

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Gütiger Vater des Konzils

Vor 60 Jahren starb Papst Johannes XXIII.

Nicht nur, weil er das Zweite Vatikanische Konzil veranlasste, ist Papst Johannes XXIII. unvergessen. In die Herzen der Menschen prägte sich der Bauernsohn auch als Friedensstifter und gütiger Vater ein. Vor 60 Jahren starb er an einem Krebsleiden, das ihn nicht von der Einberufung des Konzils abgehalten hatte.

► Seite 2/3

Friedlich

Die Haltung des Papstes zum Ukraine-Krieg löst Irritationen aus. Der Sozialethiker Peter Schallenberg analysiert im Interview Beweggründe und theologische Grundlagen. ► Seite 6/7



Beeindruckend

Während der Balz beeindruckt der Star durch schillerndes Federkleid und kunstvollen Gesang. Doch der Vogel findet immer weniger Nistplätze.



► Seite 24



Distanziert

Die Orthodoxe Kirche der Ukraine (OKU) feiert Weihnachten künftig am 25. Dezember statt am 7. Januar – und damit gemeinsam mit den Katholiken. Die OKU will sich so von der russisch-orthodoxen Kirche distanzieren.

Gesichtet

Fischer aus Stralsund wollen im Jahr 1665 kämpfende Luftschiffe am Himmel und eine „fliegende Untertasse“ über der Stadt gesehen haben. Eine Ausstellung in Berlin erzählt von dem Spektakel, das der vermeintlichen „Ufo“-Sichtung folgte. ► Seite 20/21



Foto: KNA



Alle zehn Jahre spielt das Städtchen Hallenberg im Sauerland Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu Christi nach. Wie in Oberammergau sind es ausschließlich Laien, die auf der Bühne stehen. Zur Premiere am Sonntag hat sich bischöflicher Besuch angesagt. ► Seite 16/17

Leserumfrage

Bayern

München ist am Pfingstweekenende zum elften Mal in Folge Deutscher Fußball-Meister geworden. Quasi in letzter Minute wurde Borussia Dortmund im Fernduell auf den zweiten Platz verwiesen. Wir wollen wissen: Haben Sie im Vorfeld mit dem Titelgewinn gerechnet?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

VOR 60 JAHREN STARB JOHANNES XXIII.

Kein „Übergangspapst“

Vater des Konzils leitete eine Zeitenwende ein, die sein Nachfolger fortführte



▲ Papst Johannes XXIII. widmet sich im Kinderkrankenhaus mit väterlicher Güte dem kleinen Patienten.

Fotos: KNA

Papst Johannes XXIII., von 1958 bis 1963 im Amt, hat mit dem Konzil eine Zeitenwende ausgelöst. Vieles hat sich verändert, manche Wünsche – etwa nach Einheit der Christenheit – sind aber auch 60 Jahre nach dem Tod des großen Pontifex nicht erfüllt.

Was wird aus dem Konzil, wenn der Papst stirbt? Diese Frage stellten sich im Frühjahr 1963 nicht nur Kirchenrechtler, als es mit der Gesundheit Johannes' XXIII. sichtlich bergab ging. Der 81-Jährige, der es initiiert und mit allen ihm bleibenden Kräften vorangetrieben hatte, hoffte zunächst, es werde nur wenige Monate dauern.

Doch angesichts der Dynamik, die die größte Kirchenversammlung des 20. Jahrhunderts entwickelte, wurde ihm schmerzlich bewusst, dass er selbst das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) nicht würde vollenden können. Am 3. Juni 1963, vor 60 Jahren, erlag der Pontifex seinem Krebsleiden.

Schon zuvor hatte es Stimmen gegeben, mit dem Tod des Papstes erlösche das Konzil und seinem Nachfolger stehe es frei, es erneut einzuberufen. Immer wieder wur-

de während des tagelangen Todeskampfes der Wunsch des Papstes transportiert, das Konzil möge fortgeführt werden.

Dass alle eins seien

So titelte etwa die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ am 30. Mai: „Der Wunsch des Papstes eine Bitte für das Konzil“. Auch die überlieferten „Letzten Worte“ des Papstes – „ut unum sint“ (dass alle eins seien) – wurden von der internationalen Presse auf das ökumenische Grundanliegen des Konzils hin interpretiert. Starb nicht Johannes XXIII. an Pfingsten, wo er doch sein Konzil einmal als ein „neues Pfingsten“ bezeichnet hatte?

Kurz: Sein Wunschnachfolger, Kardinal Giovanni Battista Montini von Mailand, alsbald Papst Paul VI., konnte sich einer Fortsetzung kaum entziehen – auch weil dies schon bald als Letzter Wille seines Vorgängers galt.

Montini zögerte nicht und setzte bereits kurz nach seiner Wahl die nächste Sitzungsperiode für den September 1963 fest. Nicht unpikant ist, dass eben jener Montini als geistlicher Ziehsohn des Papstes, wie er

bezeichnet wurde, im Januar 1959, am Abend nach der überraschenden Konzilsankündigung, einem Vertrauten am Telefon sagte, offenbar wisse der Papst gar nicht, in welches Westpennest er steche.

Als damals der bereits 77-jährige Angelo Giuseppe Roncalli, der nach allgemeiner Einschätzung als „Übergangspapst“ gewählt worden war, den verblüfften bis entsetzten Kardinälen verkündete, er werde ein Konzil der Gesamtkirche einberufen, waren die Vorbehalte groß – zumal an der römischen Kurie. Johannes XXIII. wünschte sich kein weiteres Lehrkonzil mit Verurteilungen und Abgrenzungen, sondern ein „Pastoralkonzil“, einen seelsorglichen Versuch, die Botschaft der Kirche in die moderne Welt hineinzusprechen.

Als er starb, war noch kein einziges der zahlreichen Konzilsdokumente spruchreif. Und doch ist das Zweite Vatikanum nicht zu-

letzt sein Werk. Es veränderte die Kirche zutiefst. Die Versammlung von rund 2400 Bischöfen der Weltkirche, von theologischen Beratern und ökumenischen Beobachtern öffnete den Katholizismus für die gesellschaftlichen und politischen Fragen der Zeit und für die Probleme der zeitgenössischen Menschen, wo immer möglich auf Augenhöhe.

Es öffnete die Türen für einen ökumenischen und interreligiösen Dialog. Es wertete die Rolle der Bischöfe gegenüber Rom auf und die Rolle der Laien gegenüber den Bischöfen. Es schnitt alte Zöpfe ab und brach mit Traditionen. Das Konzil bot so Menschen eine neue geistliche Heimat; allerdings vertrieb es auch zum Teil jene, die sich im Neuen nicht mehr heimisch fühlten.

Der vermeintliche „Übergangspapst“ hatte eine Zeitenwende ausgelöst, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Ein Indiz dafür war auch die gemeinsame Seligsprechung der beiden Konzilspäpste Pius IX. (1846 bis 1878) und Johannes XXIII. im Jahr 2000: ein kirchenpolitischer Kompromiss zwischen päpstlichem Primat, Unfehlbarkeit und Verurteilungskatalogen einerseits und Roncallis Idee des „aggiornamento“ (Verheutigung) andererseits.

Alexander Brüggemann/KNA



► Durch das zweite Vatikanum ist der vermeintliche „Übergangspapst“ bis heute überaus wirksam.



▲ Aufgebahrt im Petersdom: der am 3. Juni 1963 verstorbene Pontifex. Trotz schwerer Erkrankung hatte er das Konzil einberufen.

Tod als Medienereignis

Johannes XXIII. wurde zum Erzählmuster der Berichterstattung

Der Tod von Johannes XXIII. war auch eine Art Zäsur für die Medien: Erstmals formierte sich ein gemeinsamer Kanon der Berichterstattung heraus.

Johannes XXIII. starb am Pfingstmontag vor 60 Jahren, am 3. Juni 1963, um 19.49 Uhr – und die katholische Welt schien untröstlich, als habe sie den Vater verloren. „Er opferte sein Leben für das Konzil, die Kirche und den Frieden in der Welt“, tickerte die Katholische Nachrichten-Agentur in ihrer Eilmeldung. Seit der Vatikan am 23. Mai eine neuntägige „Auszeit“ des krank wirkenden Papstes angekündigt hatte, waren die Medien alarmiert. Sonderberichtersteller wurden nach Rom entsandt, und eine bis zum Tod nicht mehr abebbende Welle von Gesundheitsbulletins beruhigte oder beunruhigte in den folgenden Tagen die Öffentlichkeit.

Drei Viertel „neues Blut“

Einmal zeigte sich der fast kultisch verehrte Papst der Herzen noch an seinem Fenster; eine Ansprache ließ seine tödliche Krebserkrankung jedoch nicht mehr zu. Der „Daily Telegraph“ berichtete am 25. Mai auf der Titelseite, das Kirchenoberhaupt habe seit November 18 Kilo Gewicht verloren. Und die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ wusste am 29. Mai, das Blut des Papstes sei in der vergangenen Woche „zu drei Vierteln erneuert“ worden.

Schon kurz vor Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils, mit dem Johannes XXIII. eine „Verheutigung“ der kirchlichen Botschaft anstrebte, stellten seine Ärzte Magenkrebs in fortschreitendem Stadium fest; eine Operation wurde als sinnlos erachtet. Der damals fast 81-Jährige war todgeweiht. Doch der willensstarke, ja sture Bauern-

sohn forcierte seine Pläne mit allen ihm verbleibenden Kräften.

Von Haus aus uneitel, waren Johannes XIII. die Würde seines Amtes und die Mittel der modernen Medien durchaus bewusst. Nicht nur, dass er seine Privatgemächer für TV-Kameras öffnete und seine Reisen und Besuche, etwa im Kinderkrankenhaus oder im Gefängnis,

medial untrüglich zu inszenieren verstand. Auch für das eigene Ableben und das seiner Nachfolger trug er Sorge.

Der mediale Wettlauf um den Papsttod hatte 1958 beim vergeistigten Pacelli-Papst Pius XII. zu derartigen Auswüchsen und Falschmeldungen geführt, dass sich der Nachfolger zum Handeln genötigt sah. Johannes XXIII. verfügte, ein toter Papst dürfe nur noch in Pontifikalgewändern fotografiert werden. Auch Filmaufnahmen aus den Gemächern wurden während Krankheit und Siechtum untersagt.

Besucher am Sterbebett

Das hinderte die Medien nicht, exakt über den Besucherverkehr am Sterbebett Buch zu führen. Der Londoner „Guardian“ veröffentlichte auf dem Titelblatt (3. Juni) allein für den 1. Juni eine Liste von 41 Personen. Die Korrespondentenberichte über das Sterben und den Augenblick des Todes enthalten viele Topoi, die seitdem immer wiederkehren. Der Papst sei just in dem Moment verschieden, als bei der Messe auf dem Petersplatz die Entlassungsworte „Ite, missa est“ gesprochen worden seien, berichtete der Pariser „Figaro“ unter Berufung auf die päpstlichen Leibärzte.

Auch die Dutzenden Reportagen über „die Stimmung unter den wartenden Menschen auf dem Petersplatz“ sind seit 1963 allfälliger Bestandteil des klassischen medialen Pakets.

Alexander Brüggemann/KNA

Der Papst der Anekdoten

Anekdoten zu Johannes XXIII. füllen ganze Bücher. Die Katholische Nachrichten-Agentur dokumentiert einige Erinnerungen an den vor 60 Jahren verstorbenen Konzilspapst, die durch seine lebenslangen Tagebuchaufzeichnungen oder durch seinen langjährigen Sekretär, Kardinal Loris Capovilla (1915 bis 2016), überliefert sind:

- Auf die große diplomatische Bühne berief Pius XII. den altgedienten Nuntius Roncalli erst zu Neujahr 1945: Bereits 63 Jahre alt, wurde er überraschend zum Papstbotschafter in Paris ernannt. Roncalli war sich bewusst: Es war nun vor allem eine „schwarze Soutane mit weißer Weste“, die die Aufarbeitung kirchlicher Kollaboration mit dem Vichy-Regime in Frankreich angehen konnte. Später meinte er ironisch: „Wenn die Pferde nicht mehr können, nimmt man Esel.“

- Nach dem Tod des Asketen Pius XII. hielt man im Vatikan kein Gewand für eine gedrungene Statur wie die Ron-

callis bereit – worauf dieser im Behelfsgewand gestöhnt haben soll: „Alle wollten mich, nur der Schneider nicht.“

- Johannes XXIII. spazierte gern spontan in den Vatikanischen Gärten. Die Kuppel des Petersdoms konnte oft nicht rechtzeitig für Besucher gesperrt werden, so dass die Leute einen Blick auf den Papst erhaschen konnten. „Warum die Kuppel sperren?“, fragte der Papst. – „Weil all die Leute Sie sehen könnten, Heiligkeit.“ Johannes XXIII. stutzte und versicherte den besorgten Beamten: „Keine Sorge – ich verspreche, nichts Anstößiges zu tun.“

- Besonders lag dem Papst die Aussöhnung mit dem Judentum am Herzen. Als eine jüdische Delegation den Vatikan besuchte, ging Johannes freudig auf sie zu, das Zeremoniell missachtend, gab ihnen die Hand und sagte: „Herzlich willkommen. Ich bin Josef, euer Bruder.“ Eine Anspielung nicht nur auf seinen eigenen Vornamen Giuseppe, sondern vor allem auf die biblische

Geschichte, in der sich der lange verschollen geglaubte Josef in Ägypten seinen Brüdern mit diesen Worten zu erkennen gibt.

- Roncalli zeigte sich stets großzügig gegenüber kleinen Leuten und eigenen Mitarbeitern. Sein Sekretär versuchte, dies in geordnete Bahnen zu lenken. Zuweilen sagte der Papst zu ihm, ohne das Wort „Trinkgeld“ zu verwenden: „Geben Sie dem Mann ein Andachtsbildchen – eines, von denen man seiner Frau einen Strauß Blumen kaufen kann.“

- Ein neu geweihter Bischof klagte Johannes XXIII., dass ihm die Last seines Amtes den Schlaf raube. Der beruhigte ihn und sagte, das sei ihm nach seiner Papstwahl auch so gegangen. Doch dann sei ihm sein Schutzengel im Schlaf erschienen und habe ihn gefragt: „Wer regiert denn die Kirche: du oder der Heilige Geist? Angelo, nimm dich nicht so wichtig.“ Seitdem, so der Papst, „schlafe ich wieder“. ab/KNA

Kurz und wichtig



Papst nach Fátima

Papst Franziskus will während seiner Portugal-Reise auch den Marienwallfahrtsort Fátima besuchen. Das katholische Kirchenoberhaupt wird am 5. August in Fátima sein, teilte Vatikansprecher Matteo Bruni mit. Aus Anlass des Weltjugendtags hält sich Franziskus vom 2. bis 6. August in Portugal auf, wo in der Hauptstadt Lissabon Gottesdienste und Begegnungen mit Hunderttausenden Jugendlichen aus der ganzen Welt geplant sind.

Welterbe entdecken

Die deutsche Unesco-Kommission lädt dazu ein, am 4. Juni Welterbestätten im ganzen Land kennenzulernen. Am bundesweiten Aktionstag könne das Welterbe vor Ort und digital erkundet werden, kündigte die Kommission mit dem Verein Unesco-Welterbestätten Deutschland in Bonn an. Die offizielle Festveranstaltung für alle 51 Welterbestätten in Deutschland findet in Weimar statt. Zu den Welterbestätten zählen in Deutschland etwa der Kölner Dom, das Wattenmeer, das Obere Mittelrheintal, die Schlösser und Parks von Potsdam und Berlin, die Völklinger Hütte im Saarland oder die Wartburg in Eisenach.

Tag der Organspende

Unter dem Motto „#ZeitZeichenZuSetzen“ findet an diesem Samstag in Düsseldorf der Tag der Organspende statt. Die Schirmherrschaft hat Oberbürgermeister Stephan Keller übernommen. Betroffene tauschen sich in einer Infolounge auf dem Schadowplatz mit Interessierten über das Thema Organspende aus. In der St.-Lambertus-Kirche wird ein ökumenischer Dankgottesdienst gefeiert. Dabei wird allen Organspendern, deren Angehörigen und den Akteuren im Organspendeprozess gedankt. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

75. Geburtstag

Der frühere Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker (Foto: KNA) begeht am 8. Juni seinen 75. Geburtstag. Er leitete das Erzbistum Paderborn fast 20 Jahre lang. Im vergangenen Jahr bot er vorzeitig aus gesundheitlichen Gründen seinen Rücktritt an, den Papst Franziskus im Oktober annahm. „Ich spüre, dass der Zeitpunkt einer verantwortungsvollen Übergabe meines Amtes gekommen ist“, hatte Becker seinen Rückzug begründet. Im August vergangenen Jahres unterzog er sich einer Darm-OP und fiel danach wegen einer Reha mehrere Wochen aus. Inzwischen nimmt der Alterzbischof aber wieder Termine wahr. Zuletzt eröffnete er die Pilgersaison im Marienwallfahrtsort Werl bei Soest.

Scholz in Erfurt

Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) hat laut Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) seine Teilnahme am Katholikentag nächstes Jahr in Erfurt zugesagt. ZdK-Generalsekretär Marc Frings sagte, es habe insgesamt 400 Bewerbungen für das Programm gegeben; das sei eine sehr hohe Zahl. Der 103. Katholikentag findet vom 29. Mai bis 2. Juni in der Hauptstadt Thüringens statt. Das Leitwort lautet „Zukunft hat der Mensch des Friedens“.

SEDISVAKANZ

Generalrevisor bleibt im Amt

Papst regelt Detail für die Zeit zwischen den Pontifikaten

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat ein wichtiges Detail für die Zeit nach dem Ende seines Pontifikats geregelt.

Mit einem unmittelbar wirksamen Rechtsakt, einem sogenannten Reskript, legte er fest, dass in der Zeit der sogenannten Sedisvakanz zwischen zwei Pontifikaten der Generalrevisor des Heiligen Stuhls im Amt bleibt. Er untersteht in dieser Phase unmittelbar dem Kardinal, der das Amt des Kämmerers

(Camerlengo) ausübt. Das von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin unterzeichnete Reskript wurde vorige Woche vom vatikanischen Presseamt veröffentlicht.

Das Amt des Generalrevisors für finanzielle Angelegenheiten hat Papst Franziskus im Jahr 2014 neu eingerichtet. Seit 2017 wird es von dem italienischen Wirtschafts- und Finanzexperten Alessandro Cassinis Righini (57) ausgeübt. Er überprüft die Bilanzen aller Behörden und Ämter des Heiligen Stuhls und meldet dem vatikanischen Wirtschaftsrat gegebenenfalls finanzielle Unregelmäßigkeiten. In der Zeit der Sedisvakanz berichtet er an den Kämmerer.

Dieses Amt bekleidet derzeit der irisch-amerikanische Kardinal Kevin Farrell (75). In der Phase der Sedisvakanz ist er neben dem Dekan des Kardinalskollegiums eine der wichtigsten Figuren im Vatikan.



▲ Durch die neue Regelung hat Papst Franziskus eine Gesetzeslücke in der Zeit der Sedisvakanz geschlossen. Foto: KNA

Verfassungslücke

In der vom Papst vor einem Jahr in Kraft gesetzten Kurienvorfassung „Praedicate evangelium“ war nicht geregelt, wer die Funktion des Generalrevisors in einer Sedisvakanz ausübt. Durch die nun getroffene Regelung wird verhindert, dass in dieser Übergangszeit in den Vatikanbehörden heimliche Finanztransaktionen möglich wären. Die Behördenchefs verlieren in der Sedisvakanz ihre Ämter. Geschäftsführend bleiben nur die Sekretäre im Amt.

„Tempo ist viel zu langsam“

Bischof Meier: Einsatz gegen Klimawandel und für Arme

BONN (KNA) – Der Weltkirchenbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, Bertram Meier, drängt mit Blick auf die Klima- und Armutskrise zum Handeln.

„Die Lage ist ernst, die Richtung stimmt, aber das Tempo ist viel zu langsam“, sagte der Augsburger Bischof zum Abschluss der Jahrestagung Weltkirche und Mission vorige Woche in Würzburg.

Der Kampf gegen Klimawandel und soziale Ungleichheit zählt demnach zu den zentralen Aufgaben der Internationalen Politik. Doch auch die Kirche steht laut Meier in der Verantwortung. Sie müsse in allen Bereichen – vom Gebäudemanagement bis zur Liturgie – nachhaltig

werden und sich für Benachteiligte starkmachen. Das gelte insbesondere für diejenigen, die schon jetzt unter den Folgen der Erderwärmung und der Armutskrise litten. Zudem sei es Aufgabe der Kirche, globale Gerechtigkeit einzufordern.

Wichtigste Akteure

Organisiert wurde die dreitägige Veranstaltung von der Konferenz Weltkirche. Sie versammelt die wichtigsten Akteure der katholischen Kirche in Deutschland, darunter internationale Hilfswerke, Missionsorden und Bistümer. Diskutiert wurden unter anderem die Aufgaben der Kirche im Kontext der sozial-ökologischen Wende.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 20

Wieder nur letzter Platz: Sollte Deutschland aus dem Eurovision Song Contest aussteigen?

48,9 % Ja, das wird mal Zeit! Es gibt uns eh keiner Punkte, egal wer singt.

7,8 % Nein. Man muss in einem Wettbewerb auch verlieren können.

43,3 % Es gab auch schon Siege. Besser die Interpretenauswahl überdenken.

„AUS DEM HERZEN DER KIRCHE“

Priester der kleinen Leute

Namensgeber der Befreiungstheologie: Gustavo Gutiérrez wird 95 Jahre alt

LIMA (KNA) – Seinen Namen mögen vielleicht nicht mehr viele kennen – seine Ideen schon: Am 8. Juni begeht der peruanische Priester Gustavo Gutiérrez 95. Geburtstag. Mit seinem vor rund 50 Jahren erschienenen Buch „Theologie der Befreiung“ wurde er zum Mitbegründer und Namensgeber der Befreiungstheologie.

Rückblickend steht das Buch des weltweit geachteten Kleine-Leute-Priesters für das Ende des üblichen kirchlichen Einbahnstraßenverkehrs zwischen Europa und dem Rest der christlich geprägten Welt. Denn erstmals entfaltete sich ein Austausch, gegenseitige Entwicklungshilfe geschah – weil vor Ort eine eigenständige Praxis und Theologie entstanden war.

In ihrem Mittelpunkt steht die „Option für die Armen“. Neu dabei war, dass sich der christliche Glaube mit diesem Ansatz in der Geschichte verwurzelt; im Hier und Jetzt, orientiert an den Armen, den Opfern der Systeme – egal, ob rechts- oder linksdiktatorisch oder oligarchisch ausgerichtet. Ganz anders ist auch, dass nicht ein abstraktes religiöses Lehr- und Ideengebäude im Vordergrund steht, sondern das Bemühen der einfachen Menschen vor Ort, ihr Leben im Sinne des Evangeliums zu deuten. Es geht um Praxis, oder – um es theologisch zu sagen – Orthopraxis statt Orthodoxie.

Studium in Europa

Gutiérrez' persönlicher Lebensweg nach der Schule begann aber in Europa: Er studierte in Lyon, Löwen, Rom und Paris Medizin, Kunst, Philosophie, Psychologie – und dann auch Theologie, weil erst allmählich der Wunsch in ihm gereift war, Priester zu werden.

Dominikaner ist er erst seit 1999. Der Eintritt in den Orden hat mit den Problemen zu tun, die ihm der frühere Erzbischof von Lima bereitetete, der erzkonservative Kardinal Juan Luis Cipriani Thorne vom Opus Dei. Für Gutiérrez war klar: lieber Schutz durch einen Orden, als weiter Cipriani ausgeliefert zu sein.

Trotz vieler Gastprofessuren und rund zwei Dutzend Ehrendokortiteln weltweit, darunter die Universitäten in Tübingen und Freiburg: Immer wieder kehrte Gutiérrez in seine Heimatstadt Lima zurück, leb-



▲ Gustavo Gutiérrez wird am 8. Juni 95 Jahre alt.

Foto: KNA

te in den Armenvierteln, was seinem bescheidenen Lebensstil entsprach und wo er sich zu Hause fühlte. Seine wissenschaftliche Arbeit ging mit der Nähe zur Basis einher. So viel er forschte, so gern war er bei den Menschen in den Slums. Für ihn kommt Theologie „aus dem Herzen der Kirche“, muss zugleich aber immer auch eine „Antwort auf gesellschaftliche Wirklichkeit“ sein.

Der theologisch-wissenschaftliche Ansatz des Peruaners ist, die Lage der Armen und Ausgegrenzten ebenso wie die kirchliche Praxis „realitäts- und evangeliumsgemäß zu reflektieren“. Dazu gehörte die Verarmung weiter Teile der Bevölkerung Lateinamerikas, schon in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Gutiérrez beschäftigte sich schon früh mit dem Problem:

„Wie den Armen sagen ‚Gott liebt Euch‘? Das ist für unsere heutige Welt die bedeutendste Frage. Unmöglich, sie zu beantworten. Aber zur Antwort gehört, mit den Armen zu leben, einer von ihnen zu werden.“

Gutiérrez kann auch zu eigenen Fehlern stehen. Knapp 20 Jahre nach Erscheinen seiner „Theologie der Befreiung“ hatte er die Größe, eine neue, teils „revidierte und korrigierte“ Fassung dieses Stückes theologischer Weltliteratur zu veröffentlichen. Die Glaubenskongregation in Rom arbeitete sich an seinem Werk lange, aber am Ende ergebnisfrei ab. Nicht zuletzt, weil der frühere Chef der Vatikanbehörde, Kardinal Gerhard Ludwig Müller, Gutiérrez' Arbeit an der Basis sehr schätzte und sich in Rom für ihn stark machte.

Was die Wirkungsgeschichte angeht, ist der ausgesprochen klein gewachsene Mann mit dem markanten, oft lächelnden Gesicht ein Großer. Vieles, was in den vergangenen Jahrzehnten theologisch gedacht und gelehrt wurde, wurzelt in seinem systematischen Denken.

Heute macht sich bei Gutiérrez das Alter bemerkbar. Mit dem Gehen hat er Probleme. Versorgt und begleitet wird er im Alltag von Freunden in einer Basisgemeinde in Lima. Neue Bücher verfassen wird er mit 95 wohl nicht mehr. Sein Werk für die Geschichte hat er schon geschrieben. *Michael Jacquemain*

Info

Kardinal Ratzinger half der Befreiungstheologie

Der Pastoraltheologe Josef Sayer (81) sieht den verstorbenen Papst Benedikt XVI. nicht, wie oft behauptet, als Gegner der lateinamerikanischen Befreiungstheologie. Nicht der einstige Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation Joseph Ratzinger sei deren eigentlicher Widersacher gewesen, sondern die in Südamerika einflussreiche katholische Organisation Opus Dei und die USA, insbesondere unter deren Präsidenten Ronald Reagan, meint der frühere Leiter des Bischöflichen Hilfswerks Misereor. „Und diese Kreise intervenierten in Rom, weil sie keine sozialpolitischen Veränderungen ihrer privilegierten Stellungen und ihres Systems akzeptieren wollten.“

Bei der Übergabe eines Briefs des Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez 1984 in Rom habe er Kardinal Ratzinger „sehr aufgeschlossen und interessiert erlebt und keineswegs als den sturen Hardliner“, sagte Sayer. Gutiérrez selbst habe den damaligen Glaubenspräfekten nach einem gemeinsamen Kolloquium zur Befreiungstheologie gegenüber Sayer als verständnisvoll und offen gelobt: „Keine Rede von einem hartgesottenen Gegner der Befreiungstheologie, wie er zuweilen dargestellt wird.“ Sayer erinnerte an eine Peru-Reise Ratzingers im Jahr 1986, bei der er sich über die sozialen und kirchlichen Verhältnisse vor Ort informiert habe:

„Der Kardinal hat sehr intensiv nachgefragt und war sichtlich erschüttert, welch anti-evangelische Muster in der Kirche herrschten, gegen die sich ja die von der Befreiungstheologie angestrebten Reformen wandten.“

Als Papst Benedikt XVI. schließlich habe er bei der Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Bischofsrats Celam in Aparecida 2007 die zentrale Forderung einer „Option für die Armen“ als grundlegendes Element der christlichen Lehre betont. „Dieser Satz schlug ein wie ein Blitz!“, erinnert sich Sayer. „Damit war der jahrelange ideologische Streit beendet und die Gegner der Befreiungstheologie mussten das Feld räumen.“ *KNA*



WAS SOLL DIE FRIEDENSMISSION IM UKRAINE-KRIEG?

Der „andere Blick“ des Vatikans

Sozialethiker Schallenberg: Hinter Papst-Politik steckt fundierte theologische Linie

Papst Franziskus hat den italienischen Kardinal und Erzbischof von Bologna, Matteo Maria Zuppi, zum Sondergesandten für Verhandlungen zwischen Moskau und Kiew bestellt. Die Mission stößt auf Skepsis von beiden Seiten. Der Sozialethiker Peter Schallenberg, Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, analysiert im Interview die Beweggründe des Vatikans und die theologischen Grundlagen der päpstlichen Friedensdiplomatie.

Herr Professor Schallenberg, viele Menschen in Deutschland sind irritiert von der außenpolitischen Linie des Papstes: zunächst zurückhaltende Äußerungen zum russischen Angriffskrieg und nun eine Friedensinitiative. Wie ist das zu erklären?

Wenn man sich die päpstliche Diplomatie der letzten 100 Jahre anschaut, ist das recht einfach zu erklären. Der Vatikan versucht, eine neutrale Haltung einzunehmen. Hinsichtlich der moralischen Beurteilung von Kriegen ist er jedoch eindeutig. Der Papst hat den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine verurteilt, doch positioniert sich der Heilige Stuhl außerhalb der Machtblöcke und nimmt über das Ende der Kriege auch den neuen Anfang einer Versöhnung in den Blick.

Dadurch kann er ein Forum bieten und als Vermittler tätig sein. Es geht darum, aus Feinden Partner werden zu lassen. Damit steht Franziskus in einer Tradition mit de Gaspari, Schuman und Adenauer, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland ermöglicht haben.

Warum gelingt es kaum, diese besondere Position zu kommunizieren?



▲ Sozialethiker Peter Schallenberg erläutert den Vatikan-Kurs.

Foto: KNA

Das betrifft vor allem die deutsche Presse. Das sieht in Italien und Frankreich anders aus. Dort ist die Tradition des Heiligen Stuhls stärker im Blick und wird besser verstanden. In Deutschland stehen sich Extrempositionen gegenüber, ein Mittelweg scheint kaum möglich zu sein: entweder ein bedingungsloser Pazifismus oder eine bedingungslose Hilfe für die Ukraine bis zum Sieg.

Der Vatikan gibt sich gegenüber Kiew eher distanziert. Ist Franziskus näher an Moskau als an Kiew und „dem Westen“?

Das Letzte würde ich keinesfalls behaupten. Aber der Vatikan hat ein distanzierendes Verhältnis zum Westen. Denken wir an die vielen Male, wo Johannes Paul II. den USA und damit dem Westen in Sachen Irakkrieg widersprochen hat. Der Vatikan sieht sich dezidiert nicht als Teil des Westens. Die deutliche Distanz zu Moskau, aber auch eine Distanz

zu Kiew begründet sich aus einer Gemengelage von Motiven. Dazu gehören beispielsweise auch die vielen Minderheiten aus Ungarn, Armenien und Rumänien in der Ukraine.

Im Blick auf die russisch-orthodoxe Kirche will man den Gesprächsfaden auf keinen Fall abreißen lassen. Man will zudem vermeiden, dass man als ein Anhängsel der westlichen strategischen Bündnispolitik im Hinblick auf Kiew betrachtet werden könnte. Um es noch mal ganz deutlich auf den Punkt zu bringen: Aus meiner Sicht hat der Vatikan überhaupt keinen Grund, sich dieser politisch-strategischen Allianz anzuschließen, ohne dass deshalb irgendein Zweifel daran besteht, dass das ein ungerechter Angriffskrieg ist und dass die Ukraine das Recht hat, sich zu verteidigen.

Hat diese Positionierung auch mit der lateinamerikanischen Herkunft des Papstes zu tun?

Ja, absolut. Wie weit der Papst persönlich motiviert ist, ist natürlich schwierig zu beantworten. Das neokoloniale Gebaren der USA in Lateinamerika hat Franziskus aber natürlich geprägt. Zudem sind die diplomatischen Beziehungen des Vatikans mit den USA jüngeren Datums. Auch das prägt die Wahrnehmung des Vatikans, der die USA keinesfalls als den Heilsbringer des Großteils der Welt ansieht.

Und dann gibt es die Fragen nach der geopolitischen Ordnung der Zukunft: Bildet sich eine bipolare Ordnung heraus? Oder eine multipolare Ordnung? Auch das Verhalten des Vatikans in Bezug auf China wird von dieser Sorge imprägniert sein.

Steht Franziskus als Lateinamerikaner den sogenannten BRICS-Staaten näher und den USA ferner als frühere Päpste vom europäischen Kontinent?

Indien, Brasilien und Südafrika als Teil der BRICS-Staaten werden im Westen meines Erachtens unterschätzt, und ich glaube, dass der Vatikan das auch so sieht. Man könnte sie mit den „Blockfreien“ im Kalten Krieg vergleichen. Die hatten eine nicht unerhebliche Rolle in der Welt, wurden aber sehr unterschiedlich regiert. Das beobachtet man auch bei den BRICS-Staaten.

China hat eine ganz eigene Agenda, um eine chinesische Hegemonie im fernen asiatischen Raum einzuläutern. Oder denken Sie an Südafrika mit einer sehr fragilen Wirtschaft, aber mit einem deutlichen Selbstbewusstsein; oder an das große Indien.

Welche Priorität steht hinter dieser neutralen Position?

Der Vatikan sieht sehr nüchtern seine Hauptaufgabe im Schutz der Christen und überhaupt der Menschenrechte. Und das scheint ihm am besten zu gelingen, wenn er

DIE WELT



nicht Teil einer strategischen Allianz ist, und das würde ich als sehr plausibel unterstreichen.

Der Westen hält Wladimir Putin nicht für verhandlungsfähig. So sieht das auch der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj. Doch der Papst denkt hier anders. Wie kommt er dazu?

Die Kirche lehrt, dass das Böse ein Mangel an Gutem ist. Das schlägt sich im politischen Agieren der Päpste nieder. Paul VI. und Johannes Paul II. haben etwa die diplomatischen Beziehungen weder zu Persien noch zu späteren islamischen Republik Iran infrage gestellt. Das betrifft auch viele andere Regime in der Welt. Es gibt nicht den Bösen, sondern das Böse.

Es herrscht also keine manichäische dualistische Ordnung: hier die Guten, dort die Bösen, wie wir es aus der Diktion George Bushs junior von der „Achse des Bösen“ kennen. Er machte einen Unterschied zwischen dem Reich des guten Westens mit „God’s

own Country“ an der Führungsspitze und dem Reich des Bösen auf der anderen Seite. Da ist der Vatikan nie mitgegangen. Dazu besteht auch kein Grund wegen einer von Augustinus geprägten Geschichtstheologie, die das Böse als eine Versuchung im Herzen von Menschen, auch von vielen Menschen ansieht.

Dass ein Mensch an und für sich der Böse ist und damit ausgerottet und bekämpft werden muss, ist selbst bei einem Tyrannen nicht der Fall. Der Tyrannenmord bleibt daher ultima ratio. Denn das absolut Böse wäre etwas, das keine Möglichkeit mehr hätte, sich zum Guten zu bekehren, was nach christlicher Auffassung bis in die letzte Lebenssekunde der Fall ist. Insofern geht es schon bei Augustinus immer nur um die Notwendigkeit der Eindämmung des Bösen.

Selenskyj wie auch der russische Außenminister haben eine päpstliche Vermittlung bislang abgelehnt. Warum will sich der Heilige Stuhl dennoch einmischen?

Jeder muss das Blatt spielen, das er hat. Selenskyj hat alles auf eine Karte gesetzt. Das ist ihm nicht zu verdenken, sondern das ist ganz verständlich und nachvollziehbar. Aber genauso nachvollziehbar und verständlich ist, dass der Vatikan sagt, wir haben einen anderen Blick, ohne dass deswegen irgendein Unrecht oder eine Gewalt gerechtfertigt wird. Das ist eben die Schwierigkeit, das auseinanderzuhalten.

Aber es muss gefragt werden: Was ist, wenn alles zu Ende ist? Wir müssen die Gesprächsfäden dann wieder aufnehmen, und wir müssen in der Lage sein, Verhandlungen zu führen. Friedensverhandlungen müssen möglich sein, weil sie immer notwendig sind, auch und gerade auf entsetzlichen Bergen von Leichen, wie dies beispielhaft nach den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs gelungen ist. Manchmal kann man nämlich das Böse und die Gewalt nur überwinden, nicht besiegen.

Interview: Simon Kajan, Ludwig Ring-Eifel (KNA)

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass die internationale Gemeinschaft sich zu konkreten Schritten zur Abschaffung der Folter verpflichtet und den Opfern, sowie ihren Familien, Hilfe zusichert.



PREDIGT AN PFINGSTEN

Papst: Heiliger Geist soll Synode prägen

ROM (KNA) – Zu Pfingsten hat Papst Franziskus an die Bedeutung des Heiligen Geistes für die Welsynode der Kirche erinnert. „Die laufende Synode ist – und muss ein dem Geist gemäßer Weg sein“, predigte der Papst am Pfingstsonntag im Petersdom. „Nicht ein Parlament, in dem es darum geht, Rechte und Bedürfnisse nach der Agenda der Welt einzufordern, nicht eine Gelegenheit, dorthin zu gelangen, wohin der Wind uns trägt, sondern eine Gelegenheit, um dem Wehen des Geistes zu folgen.“

Der Heilige Geist müsse zum Prinzip und zur Mitte der synodalen Arbeit werden. Die Harmonie in der Kirche werde erneuert, „indem wir gemeinsam gehen, mit dem Geist in der Mitte.“

Noch am Freitag vor Pfingsten hatte Franziskus wegen Fiebers keine Audienzen abgehalten. „Der Papst war müde“, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin am Freitagabend bei einer Buchvorstellung in Rom mit Blick auf das hohe Arbeitspensum des Pontifex. Am Samstag hatte der Papst die Arbeit wieder aufgenommen und fünf Audienzen absolviert.

Baumeister der vatikanischen Ostpolitik: Kardinal Casaroli

Auch in der Vergangenheit folgte der Vatikan auf dem Feld der Politik und der Diplomatie seinen eigenen Regeln. Ein Mann, der diese Linie geradezu verkörperte, starb vor 25 Jahren, am 9. Juni 1998: Agostino Casaroli (Foto: KNA). Er war der keineswegs unumstrittene Baumeister der vatikanischen Ostpolitik.

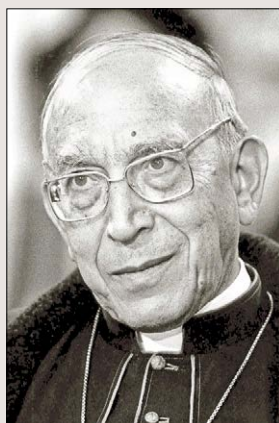
„Ein Großer hört auf“, lautete die Überschrift des Leitartikels der kommunistischen italienischen Tageszeitung „L’Unità“, als Kardinalstaatssekretär Casaroli 1990 zurücktrat. Der damals 76-Jährige ging pünktlich zur Auflösung des Eisernen Vorhangs von der Weltbühne ab. Zuvor war er seit den 1960er Jahren die Symbolfigur einer gegenüber den kommunistischen Autokratien weich auftretenden Außenpolitik.

Seine vatikanische Karriere hatte Casaroli im Kriegsjahr 1940 im Staatssekretariat begonnen. Fortan war der aus Piacenza stammende Schneidersohn ein Zeuge und auch ein aktiv Mitwirkender der weltpolitischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts. Er knüpfte im Auftrag

von Papst Johannes XXIII. Kontakte mit Repräsentanten aus den verschiedensten Blöcken – von Kuba über Ungarn, die Tschechoslowakei und Jugoslawien bis nach Moskau.

Paul VI. bestätigte die Linie Casarolis. Dieser wurde ein Abrüstungsexperte in einer Zeit, in der der Rüstungswettlauf das „Gleichgewicht des Schreckens“ bestimmte und die Angst vor einem Atomkrieg konkret war.

Als Kardinalstaatssekretär Johannes Pauls II. und damit als zweiter Mann im Vatikan stand er elf Jahre lang im Rampenlicht. Außenpolitisch trat eine schärfere Position gegenüber Moskau



und den linken Autokratien in den Vordergrund, wie es den Vorstellungen des polnischen Papstes entsprach. Die Öffentlichkeit hat das als Bruch des Heiligen Stuhls mit der „Ostpolitik“ wahrgenommen, die zum Sieg des Katholizismus über den Kommunismus führen sollte. Es stand aber der gleiche Mann dahinter.

Diplomatisches Geschick, Gelassenheit, Ausgeglichenheit und Geduld sind die Eigenschaften, die Casaroli positiv zugeschrieben werden. Er legte auch den Grundstein für den ersten historischen Besuch des Sowjetführers Michail Gorbatschow bei Papst Johannes Paul II. im Dezember 1989 im Vatikan.

Papst Franziskus bezieht sich gerne auf den Spitzendiplomaten und den Titel seiner Memoiren, „Martyrium der Geduld“. Der vor 25 Jahren verstorbene Casaroli ist so immer noch präsent. Vorbildlich dürfte für Franziskus auch sein, dass sich der Kardinal bis ins hohe Alter als „Pater Agostino“ um jugendliche Strafgefangene und um geistig behinderte Kinder gekümmert hat. KNA/red

Aus meiner Sicht ...



Pater Klaus Schäfer SAC ist Krankenhaus-seelsorger in Regensburg und Autor unserer Zeitung.

Klaus Schäfer

Praktizierte Nächstenliebe

Klinikseelsorger stellen sich ganz bewusst dem Leid und begleiten Patienten und ihre Angehörigen. Mit das Schwerste ist, wenn Eltern am Sterbebett ihrer Kinder stehen. Wie oft hören wir dann Sätze wie „Warum kann nicht ich für mein Kind sterben?“. Wie oft wären Eltern gern an deren Stelle getreten!

Braucht das Kind eine Niere, können Eltern als Lebendspender helfen und ihm eine ihrer Nieren geben. Ich weiß von einer Mutter, die ihrem erwachsenen Sohn eine Niere gespendet hat. Diese hat dann viele Jahre funktioniert. Als der Sohn an die Dialyse musste, wollte sie ihre zweite Niere spenden und dafür selbst an die Dialyse gehen. Doch das ließ man nicht zu.

Organspende rettet Leben. Das ist Fakt. Organspender sind somit Lebensretter. Einem hirntoten Spender werden durchschnittlich drei Organe entnommen. Damit rettet er durchschnittlich drei Menschen das Leben.

Bereits 1990 brachten die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen Kirchen Deutschlands die Schrift „Organtransplantationen“ heraus. Der Schlusssatz lautet: „Aus christlicher Sicht ist die Bereitschaft zur Organspende nach dem Tod ein Zeichen der Nächstenliebe und Solidarisierung mit Kranken und Behinderten.“ 2018 folgte die gemeinsame Erklärung „Organspende in Deutschland“. Darin heißt es: „Die Organspende ist für Christen eine Form praktizierter

Nächstenliebe, auch über den Tod hinaus.“ In einer gemeinsamen Stellungnahme von 2020 heißt es: „Die Organspende, die für viele Menschen die einzige Möglichkeit auf Lebensrettung ist, verdient aus christlicher Perspektive höchste Anerkennung als Akt der Nächstenliebe und Solidarität über den Tod hinaus.“

Wenn mit dem Hirntod das eigene Leben zu Ende ist, macht es Sinn, mit einem „Ja“ zur Organspende anderen neues Leben zu schenken. Es ist nicht nur ein Leben des Überlebens, sondern ein Leben in Fülle, so wie es Jesus uns zugesagt hat. Mit einem „Ja“ zur Organspende werden daher die Jesusworte erfahrbar: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Widerstand und Frieden

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf hat das Recht angegriffener Länder auf bewaffneten Widerstand verteidigt. Ein klagloses Erdulden von Gewalt dürfe von ihnen nicht eingefordert werden, sagte der Präsident von Pax Christi. Ganz recht: Friedensarbeit muss auch Schuldige zur Rechenschaft ziehen.

Erfahrungsgemäß verstricken sich im Lauf von Konflikten die Dinge, sodass sich auch Teile von Streitkräften der angegriffenen Partei durch Verbrechen schuldig machen. Aber die Tatsache, dass der Krieg im Hin und Her immer unübersichtlicher wird, entbindet weder vom Recht noch von der Pflicht zur Verteidigung, wenn es um Angriffe auf sehr viele wehrlose Menschen geht. Dass sich mit

der Dauer des Kriegs diese Unübersichtlichkeit einstellt und Doppeldeutigkeiten sowie Dilemmata im Handeln der Angegriffenen zeigen, weiß auch Wladimir Putin. Er weiß auch, dass es insbesondere im wirtschaftlich einflussreichen Deutschland eine politisch instrumentalisierbare Friedenssehnsucht gibt. Diese ist grundsätzlich zu begrüßen. Aber ist sie auch ein Teil des Kalküls eines Staatslenkers, der sie nutzt, um die Ukraine zu vernichten?

Revisionisten sind bereit, ganze Völker auszulöschen, um Gebiete wiederzuerlangen, die einst zu ihnen gehörten. Genau dies spielt sich derzeit vor unseren Augen ab. Das Gegenmittel des sich vereinigenden Europas dagegen ist

es, durch Wohlstand für alle die Sehnsucht nach vergangener imperialer Größe überflüssig zu machen. Uns in Deutschland hat das jahrzehntelang Frieden und Wohlergehen beschert.

Gerade die Ukraine und ihre Menschen, in der Geschichte immer wieder Opfer benachbarter Großmächtsinteressen, sollten diesen Frieden Europas wählen können. Statt ihnen dies mit Friedensforderungen strittig zu machen, sollte echter Friedensdurst den Aggressor zur Rechenschaft ziehen. Wer berechtigten Widerstand in Frage stellt, stellt genau so das erfolgreiche Friedensmodell Europa in Frage, dessen Früchte wir alle gerne genießen. Dem sollten wir widerstehen.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Grenzübergreifende Gemeinschaft

Die Geschichte des alten Herzogtums Pommern vollzog sich, nachdem das angestammte Herrscherhaus der Greifen erlosch, im Spannungsfeld zwischen Polen, Schweden und Preußen. Über Schweden war es sogar eine zeitlang wittelsbachisch, weil diese bayerisch-pfälzische Dynastie mehrere Generationen lang auch in Stockholm regierte. Durch Vertreibung und willkürliche Grenzziehungen wurde diese zutiefst europäische Landschaft, die auch vom völkerverbindenden Städtebund der Hanse geprägt ist, in einen polnischen und in einen zur DDR gehörenden deutschen Teil aufgesplittert.

Seit Wiedererrichtung des Bundeslands Mecklenburg-Vorpommern im Zuge der

deutschen Einheit 1990 versuchten beide Seiten, an die alte Gemeinschaft anzuknüpfen. Der in Breslau geborene Alfred Gomolka, ein überzeugter Katholik und Paneuropäer, gab als erster demokratisch gewählter Ministerpräsident nach dem Zusammenbruch der DDR den Impuls zur Schaffung einer Euroregion Pomerania, die den polnischen wie den deutschen Teil Pommerns umfasst.

Sitz ist die historische Hauptstadt des Herzogtums, das heute polnische Stettin. Dort veranstalteten die deutsche und die polnische Paneuropa-Union Deutschland jetzt gemeinsam mit Gästen aus 14 Nationen grenzüberschreitende Paneuropa-Tage.

Die Ergebnisse der Debatten wiesen weit in die Zukunft: Unterstützung der Ukraine, bis diese in freier Selbstbestimmung der EU beitreten kann; Stabilisierung des Ostseeraums mit Hilfe Schwedens und Finnlands als neuen Nato-Mitgliedsstaaten, Rückendeckung für das vom russischen Imperialismus extrem gefährdete Baltikum sowie Wiederbelebung des Weimarer Dreiecks zwischen Frankreich, Deutschland und Polen.

Vor allem im Westen Polens dominieren die pro-europäischen Kräfte, zu denen die Paneuropa-Union Deutschland schon deshalb eine Brücke schlagen kann, weil sie sich in ihrer christlichen Orientierung mit dem polnischen Nachbarn verbunden fühlt.

Leserbriefe



▲ Die Deutschen trinken zu viel Alkohol, meint der Autor des Leserbriefs.

Mehr als zehn Liter

Zu „Vor allem ...“ in Nr. 16 bzw. zum Newsletter der Nr. 16:

Es wird angezweifelt, ob es richtig ist, Jugendlichen unter 16 Jahren auch in Begleitung ihrer Eltern künftig jeden Tropfen Alkohol zu verbieten. In Deutschland trinkt die Bevölkerung umgerechnet mehr als zehn Liter reinen Alkohol pro Kopf und Jahr. Das verteilt sich auf über 100 Liter Bier, Wein, Schnaps etc. Aufgrund dieser Menge haben drei Millionen Menschen einen riskanten oder gar süchtigen Konsum. Jedes Jahr erkranken 200 000 Menschen aufgrund ihres Alkoholkonsums an Krebs. Tausende sterben am unkontrollierten Genuss dieses Zellgifts. Alkohol wird nicht gesünder, wenn Eltern daneben sitzen!

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Höhere Strafen fürs Kleben

Zu „An Cranach geklebt“ bzw. „Klebehaft“ in Nr. 18:

Endlich wurde mal ein Urteil gegen Aktivisten der „Letzten Generation“ gesprochen. Die 24-jährige Frau aus Bayern sollte sich dafür schämen, was sie mit ihrer „Klebe-Aktion“ anrichtet hat! Die vier Monate Haft sind sogar noch zu milde. Um solche übereifrigen Aktivisten in die Schranken zu weisen, müssten von Seiten des Gerichts höhere Strafen angesetzt werden.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis

Eltern am Handy

Zu „Worauf es ankommt“ in Nr. 16:

Leider haben die „sozialen Medien“ fast unser ganzes Volk erfasst. Ich bin immer wieder entsetzt, wenn ich überhaupt einmal einen jungen Mann oder eine junge Frau mit einem Kinderwagen sehe. Alle haben das Smartphone vor der Nase. Gerade bei Männern kommt es oft vor, dass sie über den Bordstein auf die Straße holpern, weil der Blick auf die Straße von den wichtigen Meldungen auf dem Smartphone ablenken würde. Das Kind im Kinderwagen muss zeitig lernen, mit der Härte des Alltags klarzukommen.

Auch ansonsten gibt es leider nichts schönzureden, was die Zukunft unserer Kinder betrifft. Ein Großteil der Kleinen ist heute so ungebildet wie nie zuvor. Wenn sie dann „endlich“ in den Kindergarten dürfen, kommen bei vielen Kindern mit fremdländischen Wurzeln zusätzlich Sprachprobleme dazu. Leider haben auch viele einheimische Kinder große Sprachdefizite. Das alles soll oder muss die Gesellschaft auffangen.

Was heute vom Kindergartenpersonal neben aller Dokumentationspflicht erwartet wird, stimmt sehr nachdenklich. Da gibt es Kinder, die noch nie im Wald gewesen sind. Es gibt Dreijährige, die auf oder mit dem eigenen Smartphone spielen. Wie sollen die wenigen Kinder, die noch in ihren Familien aufgefangen sind und auch dort von anderen Familienmitgliedern im klassischen Sinne etwas erfahren und lernen, in 20 bis 30 Jahren für all diejenigen sorgen, deren Alltag aus Daddeln besteht?

Hildegard Driesch, 66763 Dillingen



▲ Klima-Aktivistin Maja Winkelmann klebte sich in Berlin an ein Gemälde von Lucas Cranach. Foto: Imago/aal.photo



◀ Eine junge Frau hat die Augen geschlossen und die Hände zum innigen Gebet gefaltet. Der Leserbriefschreiber ist von der Wirkmächtigkeit des Betens überzeugt.

Fotos: gem (2)

Beten: überirdisch mächtig

Zu „Lebensschutz ist keine Straftat“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 17:

Cornelia Kaminski schreibt zu Recht, dass Lebensschutz kein Verbrechen ist. Lebensschützer sind absolut friedfertig. Diese Tatsache wird aber offensichtlich unter anderem von Bundesjustizminister Marco Buschmann ignoriert, wenn er befürchtet, dass auch die Lebensschützer mit gesellschaftsschädlichen

genden Aktionen die Aufmerksamkeit auf sich lenken könnten. In England führt die Angst vor den Lebensschützern so weit, dass es verboten ist, sich als Einzelperson im Umkreis eines Abtreibungszentrums aufzuhalten und zu beten. Paradoxerweise bezeugt diese Verordnung der weltlichen Instanz die überirdische Mächtigkeit des Betens.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Straffrei töten

Zu „Ein unglückliches Leben?“ und „Bannmeile gegen das Leben“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 15:

Immer noch tun sich gerade Mütter schwer, kranke Kinder anzunehmen. Dass man nicht vor Freude in die Luft springt, wenn es heißt, mein Kind ist unheilbar krank, ist verständlich. Dass es aber auch heute noch anscheinend genügend Eltern gibt, die ihre Kinder ablehnen oder abgeben, lässt doch auf die Einstellung zum Leben schließen.

Als ich Student war, in den 1970er Jahren, begann das „Recht auf Selbstbestimmung“, das auch beinhaltet, über ungeborenes Leben zu entscheiden. Nun darf die schwangere Frau straffrei abtreiben. Oft sind es jene Frauen, die als junge Menschen für jedes Geschöpf demonstriert haben, die sich dem „Naturschutz“ als großer Herausforderung gewidmet haben.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Christliche Kultur

Zu „Kein Gott im Eid der Ampel“ (Leserbriefe) in Nr. 18:

Da kommen Politiker wie Annalena Baerbock, Lisa Paus, Olaf Scholz und andere ohne den Eideszusatz „So wahr mir Gott helfe“ aus. Da wird im deutschen Parlament versucht, Abtreibung bis zur Geburt zuzulassen. Man „segnet“ gleichgeschlechtliche Paare, entfernt beim G7-Gipfel das Kreuz. Solche Politiker haben mit Religion nichts am Hut. Wen wundert es da, wenn deutsche Bischöfe beim Spaziergang durch Jerusalem ihr Kreuz abnehmen? Halten wir die christliche Kultur hoch!

Siegfried Bösele, 87452 Altusried

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dreifaltigkeitssonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 34,4b.5–6.8–9

In jenen Tagen stand Mose früh am Morgen auf und ging auf den Sínai hinauf, wie es ihm der HERR aufgetragen hatte. Der HERR aber stieg in der Wolke herab und stellte sich dort neben ihn hin. Er rief den Namen des HERRN aus. Der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber und rief: Der HERR ist der HERR, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue:

Sofort verneigte sich Mose bis zur Erde und warf sich zu Boden. Er sagte: Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, mein Herr, dann ziehe doch, mein Herr, in unserer Mitte! Weil es ein hartnäckiges Volk ist, musst du uns unsere Schuld und Sünde vergeben und uns dein Eigentum sein lassen!

Zweite Lesung

2 Kor 13,11–13

Schwestern und Brüder, freut euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst euch ermahnen, seid eines Sinnes,

haltet Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Grüßt einander mit dem heiligen Kuss! Es grüßen euch alle Heiligen. Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

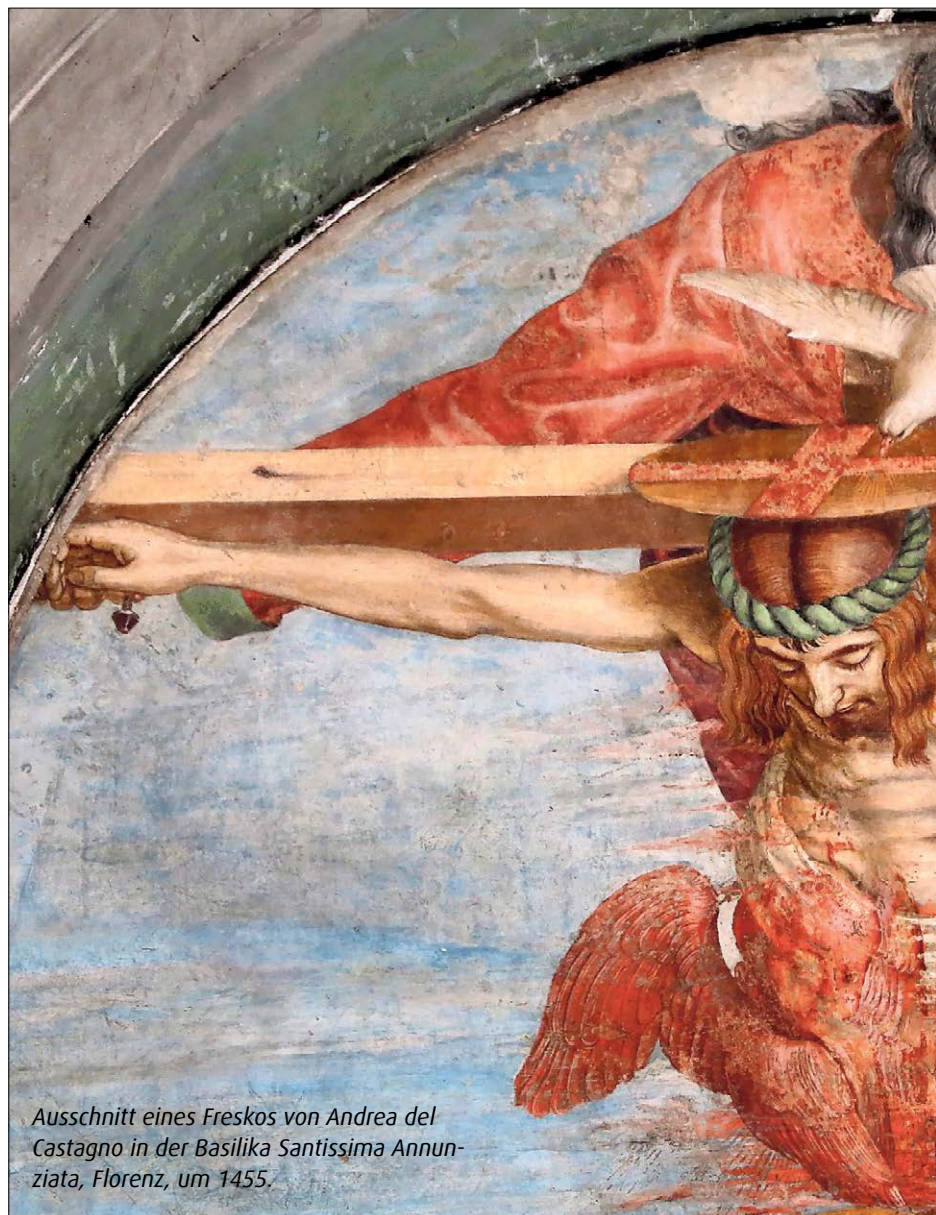
Evangelium

Joh 3,16–18

Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorenght, sondern ewiges Leben hat.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.



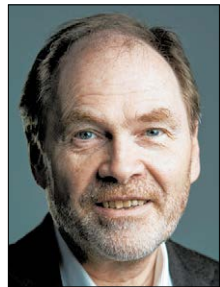
Ausschnitt eines Freskos von Andrea del Castagno in der Basilika Santissima Annunziata, Florenz, um 1455.

Die Predigt für die Woche

Die Sache mit Gott ist im Grunde einfach

von Wolfgang Thielmann

Johannes 3,16, das ist die ganze Bibel, der ganze Glaube, die ganze Kirche. So habe ich es als Kind gehört und nie wieder vergessen: Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.



Ich musste den Satz gar nicht auswendig lernen. Er ist mir wie von selbst ins Gedächtnis geschlichen. Er begleitet mich seither. Und er hilft mir, wenn meine Beziehung zu Gott mitunter Anstrengung fordert. Zum Beispiel, wenn ich eine Entscheidung

treffen und Maßstäbe dafür finden muss, weil ich mich richtig verhalten möchte und finde, dass das Leben mit Gott kompliziert sein kann. Oder wenn ich kritisiert, abgelehnt oder ausgegrenzt werde, weil ich an Gott glaube. Zum Glück kommt das selten vor. Oder wenn ich nach dem Warum frage und im Dunkeln tappe.

Immer, wenn es schwierig wird, hilft mir der Satz, daran zu denken, dass die Sache mit Gott im Grunde einfach ist. Gott liebt mich so unendlich, dass er in Jesus auf die Welt gekommen ist und sein Leben für mich eingesetzt hat. Er ist in alle Abgründe gegangen, um mich daraus zu retten: Aus der Schuld, in die ich verflochten bin, die ich begehe und die andere an mir begehen. Aus der Ausweglosigkeit. Aus der Frage, wa-

rum ich lebe und warum Menschen so viel Schweres durchmachen müssen. Aus den Tiefen, durch die ich selber im Leben gehen muss. Nicht, dass ich eine Antwort auf alles hätte. Aber seit der Satz aus dem Johannes-evangelium mit mir geht, ist mein Vertrauen darauf gewachsen, dass Gott die Antworten kennt.

Das Evangelium sagt auch, mit welchem Ziel Gott das alles für mich tut. Gott will am Ende nicht Bilanz ziehen und das Gute, das ich getan habe, gegen das Böse aufrechnen. Er will nicht, dass ich aus Angst vor ihm nach dem richtigen Weg frage. Sondern er will nur, dass ich mich an ihm festhalte und ihm vertraue. Weil er mich – und nicht nur mich, sondern die Welt – rettet.

Gottes Kinder – so werden wir in der Bibel genannt – sollen frei und

selbstbewusst durch ihr Leben gehen können, nicht ängstlich und eingeschüchtert. Sie sollen ihren Glauben, ihre Kirche, ihre Gesellschaft im Geist dieser Freiheit gestalten. Die Freiheit, die aus der Liebe entspringt, ist wichtiger als Regeln und Vorschriften. Deshalb gibt es mir einen Stich ins Herz, wenn Menschen beim Glauben oder bei der Kirche zuerst an Moral, Engherzigkeit, Verbote und Sünde denken und sich natürlich daran reiben. Das habe ich anders kennen gelernt.

Ob es hilft, dass wir uns fürs Auswendiglernen einsetzen? Es muss vielleicht nicht viel sein. Aber dieser Satz sollte in den Kirchen dazugehören. Und die Haltung von uns Christen zu Gott und zu unserem Glauben prägen. Das könnte ansteckend wirken.



Gebet der Woche

In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, Herr, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, immer und überall zu danken. Mit deinem eingeborenen Sohn und dem Heiligen Geist bist du der eine Gott und der eine Herr, nicht in der Einzigkeit einer Person, sondern in den drei Personen des einen göttlichen Wesens. Was wir auf deine Offenbarung hin von deiner Herrlichkeit glauben, das bekennen wir ohne Unterschied von deinem Sohn, das bekennen wir vom Heiligen Geiste. So beten wir an im Lobpreis des wahren und ewigen Gottes die Sonderheit in den Personen, die Einheit im Wesen und die gleiche Fülle in der Herrlichkeit. Dich loben die Engel und Erzengel, die Kerubim und Serafim. Wie aus einem Mund preisen sie dich Tag um Tag und singen auf ewig das Lob deiner Herrlichkeit: Heilig, Heilig, Heilig ...

Präfation von der Heiligsten Dreifaltigkeit

Glaube im Alltag

von Bruder Helmut Rakowski OFMCap



Gute Freunde von mir kochen mit Begeisterung. Sie wälzen Kochbücher, studieren Rezepte, legen Wert auf die richtigen Zutaten und Details. Bei Einladungen wird dann meist gemeinsam gekocht. Ich schnipple Zwiebeln, zerteile Tomaten und folge den Anweisungen. Ansonsten bin ich interessiert am Ergebnis. Oft kann ich einzelne Zutaten nicht unterscheiden, erfreue mich aber am Gesamtergebnis, sowie an der Atmosphäre beim gemeinsamen Kochen.

Ähnlich geht es mir mit Musik. Hier habe ich bei Konzerten schon vereinzelt Musikliebhaber gesehen, die der Aufführung mit der Partitur, also den Notenblättern auf dem Schoß, folgten und jeden Ton kannten. Ich dagegen schließe die Augen und ergebe mich ganz dem Zauber der Musik, lasse mich einfach führen und von den Emotionen ergreifen, die das Miteinander von Tönen, Klangfarben und Tempi hervorrufen. Musik ist mehr als nur die Summe einzelner Noten, ein gutes Essen mehr als eine Aneinanderreihung einzelner Zutaten.

Am heutigen Dreifaltigkeitssonntag kommt mir genau diese Erfahrung in den Sinn. Die wenigsten von uns beschäftigen sich mit den Theorien und Erklärungen, die hinter der Vorstellung der Dreifaltigkeit stehen. Aber wenn es dann einmal zum Thema wird, durch Nachfragen oder bei Predigten, bemühen selbst Theologen immer wieder das Geheimnis, das Unerklärliche der Trinität. Alles geht schließlich von der biblischen Erfahrung aus, dass

der Vater als der Schöpfer, der Sohn als der Erlöser

und der heilige Geist als die begeisternde Kraft uns Menschen Leben über den Tod hinaus schenken.

Jesus spricht von seinem Vater und vom Geist. Das ist Anlass dafür, dass Gelehrte sich vom Anfang der Christenheit an der Frage gestellt haben, wie dies mit dem Glauben an den einen Gott zusammengeht. Begriffe wie Person, Substanz, intertrinitarische Prozesse und viele andere gehen auf philosophische Schulen zurück, die diese Worte ganz anders verwendeten als wir es heute tun. Aber auch wenn wir die fremden „Zutaten“ nicht verstehen, kann das Ergebnis sich sehen lassen.

Gott ist Beziehung

Für uns heute ist es besonders bedeutsam, dass Gott kein einsames Gegenüber zu uns Menschen ist, sondern Beziehung, Kommunikation, Austausch. Die Symphonie der Schöpfung, der Erlösung, der Nachfolge klingt immer wieder anders, so wie ein und die selbe Partitur, aufgeführt von unterschiedlichen Dirigenten, unterschiedliche Färbungen hat. Der eine Gott wirkt an unterschiedlichen Stellen in der Geschichte der Welt und in unserer persönlichen Lebensgeschichte. Er macht unser Leben zu einer wohlklingenden Symphonie, zu einem Genuss.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium ab Montag: 1. Woche, neunte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 4. Juni Dreifaltigkeitssonntag

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Ex 34,4b.5-6.8-9, APs: Dan 3,52.53.54.55.56, 2. Les: 2 Kor 13,11-13, Ev: Joh 3,16-18

Montag – 5. Juni

Hl. Bonifatius, Bischof, Glaubensbote in Deutschland, Märtyrer

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Apg 26,19-23, APs: Ps 117,1.2, Ev: Joh 15,14-16a.18-20 oder Joh 10,11-16

Dienstag – 6. Juni

Hl. Norbert von Xanten, Ordensgründer, Bischof von Magdeburg

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 2,9-14, Ev: Mk 12,13-17; **M. v. hl. Norbert** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Mittwoch – 7. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 3,1-11a.16-17a, Ev: Mk 12,18-27

Donnerstag – 8. Juni

Hochfest des Leibes und Blutes Christi – Fronleichnam

M. vom Hochfest, Gl, Sequenz ad libitum, Cr, Prf Euch, feierl. Schlusssegen (weiß); 1. Les: Dtn 8,2-3.14b-16a, APs: Ps 147,12-13.14-15.19-20, 2. Les: 1 Kor 10,16-17, Sequenz: „Lauda, Sion, Salvatorem – Lobe, Zion, deinen Hirten“, Ev: Joh 6,51-58

Freitag – 9. Juni

Hl. Ephräm der Syrer, Diakon, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 11,5-17, Ev: Mk 12,35-37; **Messe vom hl. Ephräm** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 10. Juni

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 12,1.5-15.20, Ev: Mk 12,38-44; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Barnabas – Sohn des Trostes

Gedenktag

11.
Juni

Die Apostel in Jerusalem verliehen einem gewissen Josef von der Insel Zypern den Beinamen „Barnabas – Sohn des Trostes“ (Apg 4,36). Laut der **Apostelgeschichte** stammte er aus dem jüdischen Stamm Levi. Als Zeichen seiner Bekehrung zum Christentum verkaufte er seinen Acker und übergab den Erlös den Aposteln in Jerusalem (Apg 4,36 f.). Er war es, der Paulus zu den Aposteln in Jerusalem brachte und diesen berichtete, wie Paulus vor Damaskus der Herr erschienen war und wie er danach in Damaskus mutig den Glauben an Christus verkündet hatte (Apg 9,27).

Aufgrund der wegen Stephanus ausgebrochenen Verfolgung wurden Christen weit versprengt. Einige „von ihnen, die aus Zypern und Kyrene stammten, verkündeten, als sie nach Antiochia kamen, auch den Griechen (das heißt den Heiden) das Evangelium von Jesus, dem Herrn“. Die Apostelgeschichte berichtet weiter: „Die Hand des Herrn war mit ihnen und viele wurden gläubig und bekehrten sich zum Herrn. Die Nachricht davon kam der Gemeinde von Jerusalem zu Ohren und sie schickten Barnabas nach Antiochia. Als er ankam und die Gnade Gottes sah, freute er sich und ermahnte alle, dem Herrn treu zu bleiben, wie sie es sich im Herzen vorgenommen hatten. Denn er war ein trefflicher Mann, erfüllt vom Heiligen Geist und von Glauben. So wurde für den Herrn viel Volk hinzugewonnen. Barnabas aber zog nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen. Er fand ihn und nahm ihn nach Antiochia mit. Dort wirkten sie miteinander ein volles Jahr in der Gemeinde und lehrten eine große Zahl von Menschen. In Antiochia nannte man die Jünger zum ersten Mal Christen“ (Apg 11,21–26).

Die Erfahrungen mit der **Heidenmission** in Antiochia verwerteten Barnabas und Paulus auch auf ihrer ersten Missionsreise nach Zypern und Pamphylien (ca. 42 bis 47 n. Chr.), auf die sie auch Johannes Markus, einen Cousin von Barnabas (Kol 4,10), mitnahmen (Apg 12,25). Dieser reiste aber von Zypern nach Jerusalem zurück, vielleicht weil er mit der gesetzesfreien Heidenmission nicht einverstanden war. Barnabas und Paulus aber reisten nach Kleinasien, um auch dort das Evangelium zu verkünden (Apg 14).

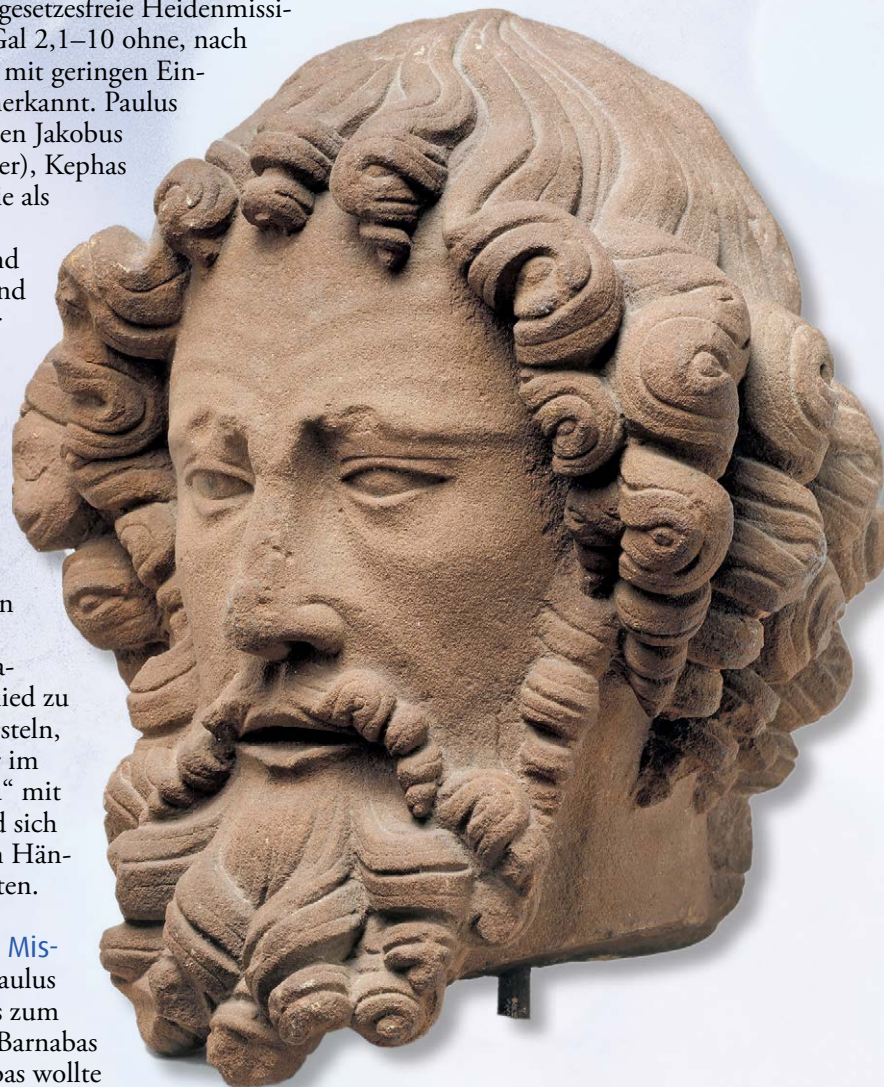
Die gesetzesfreie Heidenmission wurde von gesetzestreuen Judenchristen aufs heftigste kritisiert. Sie forderten, dass sich auch die neu-bekehrten Heiden beschneiden lassen und das jüdische Gesetz halten müssten (Apg 15,1.5). Barnabas und Paulus zogen daraufhin von Antiochia nach Jerusalem, wo das sogenannte **Apostelkonzil** abgehalten wurde (um 48/49), um diese für die Zukunft des Christentums entscheidend wichtige Frage zu klären (Apg

15,6–21). Sie waren dabei auf ganzer Ebene erfolgreich. Ihre gesetzesfreie Heidenmission wurde nach Gal 2,1–10 ohne, nach Apg 15,19 f.28 f. mit geringen Einschränkungen anerkannt. Paulus schreibt: So „gaben Jakobus (der Herrenbruder), Kephas und Johannes, die als Säulen Ansehen genießen, mir und Barnabas die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft: Wir sollten zu den Heiden gehen, sie zu den Beschnittenen“ (Gal 2,9).

Paulus erwähnt in 1 Kor 9,5 f., dass nur er und Barnabas, im Unterschied zu den übrigen Aposteln, „keine Schwester im Glauben als Frau“ mit sich nahmen und sich mit ihrer eigenen Hände Arbeit ernährten.

Vor der **zweiten Missionsreise** des Paulus kam es allerdings zum Bruch zwischen Barnabas und ihm. Barnabas wollte seinen Cousin Johannes Markus mitnehmen, während Paulus dies strikt ablehnte, weil er sie bei der **ersten Missionsreise** „im Stich gelassen hatte, nicht mit ihnen (nach Kleinasien) gezogen war und an ihrer Arbeit nicht mehr teilgenommen hatte. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, so dass sie sich voneinander trennten. Barnabas nahm Markus mit und segelte nach Zypern (seine Heimat). Paulus aber wählte Silas und reiste ab“ (Apg 15,37–40). Vermutlich geht die Trennung beider auch auf einen Konflikt in Antiochia zurück. Dort hatten Kephas und Barnabas zusammen mit den Heidenchristen Mahlgemeinschaft gehalten. Als aber einige Leute aus dem Kreis des gesetzestreuen Herrenbruders Jakobus nach Antiochia kamen, brachen sie diese Tischgemeinschaft ab, weshalb sie Paulus in scharfen Tönen als „Heuchler“ bezeichnete (Gal 2,11 ff.).

Von Barnabas ist uns nichts Schriftliches erhalten, deshalb tritt er im heutigen Bewusstsein hinter Paulus zurück. Ursprünglich hatte Barnabas eine bedeutendere Stellung inne. Er wird bei der Aufzählung der „Propheten und Lehrer“ immer an erster Stelle vor Paulus genannt: Apg 13,1 f. (vgl. 11,30; 12,25; 13,2.7;



▲ Apostelkopf aus Straßburger Sandstein, um 1300, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

14,12). In Lystra glaubten die Einwohner nach einer Wunderheilung, Götter seien auf die Erde gekommen, dabei hielten sie Barnabas für Zeus, also die höchste griechische Gottheit, Paulus dagegen für den Götterboten Hermes (Apg 14,11 ff.).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet Barnabas für uns heute?

Barnabas befürwortete – zusammen mit Paulus – die wohl bedeutendste Neuerung im Verlauf der gesamten Kirchengeschichte: die Predigt des Evangeliums auch vor Heiden. Die Einigung beim sogenannten Apostelkonzil zeigt, dass bei einer vorurteilslosen Prüfung der Sachverhalte die kirchliche Einheit auch bei tiefgreifenden Neuerungen nicht zerbrechen muss.

SELBSTMORD-KULT IN OSTAFRIKA

Der Pastor aus dem Totenwald

Nach dem Fund hunderter Leichen will Kenia Religionen schärfer regulieren

NAIROBI – Bis vor kurzem war der Shakahola Forest selten betretenes Buschland – und kaum jemandem außerhalb Kenias bekannt. Das änderte sich schlagartig, als das Gebiet nahe der Küste über Nacht zum wohl gruseligsten Wald der Welt wurde. Heute liegt seine rote Erde zu Hügeln aufgeschüttet, hinter Polizeiabsperrband und mit Nummern markiert: In Massengräbern wurden hunderte tote Mitglieder einer Sekte gefunden – darunter viele Kinder.

Der Fall des selbsternannten Pastors Paul Mackenzie sorgt weltweit für Schlagzeilen. Der Anführer der „Good News International Church“ muss sich jetzt in Kenia wegen „Terrorismus und Radikalisierung“ vor Gericht verantworten, weil er seine Anhänger zum Todesfasten aufgerufen haben soll. Ziel sei es gewesen, „Jesus zu begegnen“. Mehr als 200 Leichen wurden aus den Massengräbern geborgen, die Mackenzie rund um seine Kirche hatte graben lassen.

Genötigt und gezwungen

„Die Beweise deuten darauf hin, dass Kinder und Frauen zum Todesfasten genötigt oder gewaltsam gezwungen wurden“, sagt der kenianische Staatsanwalt Alex Jamii. Laut Autopsie seien einige zu Tode geprügelt oder erstickt worden. Offen ist weiter die Frage, ob die Gläubigen ihr Leben lassen mussten, weil man an ihre Organe kommen wollte. Während Gerichtsmediziner diese Theorie in Frage stellen, berichtet der Chefermittler von „fehlenden Organen bei einigen der Opfer“.

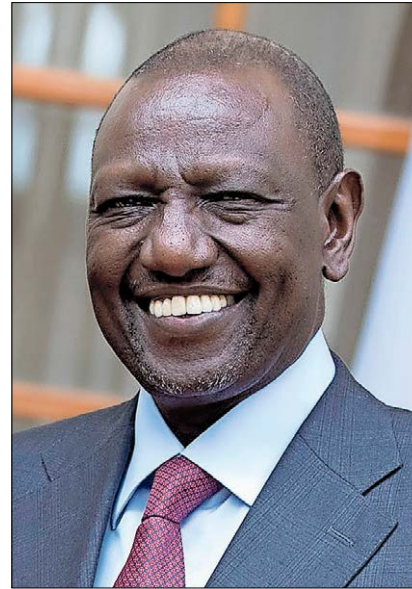
Kenias Präsident William Ruto sieht in dem Sektenführer einen „schrecklichen Kriminellen“. Nachdem der Fall auch international für Medienberichte gesorgt hatte, rief er zum Kampf gegen „religiöse Extremisten, Sekten, Kulte“ auf. Eine Arbeitsgruppe aus katholischen, protestantischen und weiteren Kirchenvertretern soll nun mit Juristen eine Strategie entwerfen, mit der die Regierung den Glaubenssektor regulieren will. Das 14-köpfige Gremium hat ein halbes Jahr, um Gesetzesänderungen vorzuschlagen.

Zusätzlich wurde eine Untersuchungskommission ins Leben gerufen. Familien, die einen oder mehrere Angehörige an den Sektenführer

verloren haben, wollen Antworten. Immer noch gelten an die 600 Personen in Verbindung mit dem Kult als vermisst. „Die Geschehnisse von Shakahola werden aufgrund der staatlichen Untersuchungen und Polizeiermittlungen von außenstehenden Akteuren beherrscht. Das könnte einen gesunden Trauerprozess stören“, meint Psychologe Stephen Asatsa in der Hauptstadt Nairobi. Überhaupt habe der Vorfall die tiefgläubige Gesellschaft zum Zweifeln gebracht: Die Menschen fühlten sich ausgerechnet von der Religion im Stich gelassen.

Auch politisch ist Rutos Antwort auf den massenhaften Tod heikel. In Kenia wie auch in anderen afrikanischen Ländern vereinen Freikirchen und selbsternannte „Propheten“ Millionen Anhänger hinter sich. Zugleich sorgen sie seit Jahren mit Missbrauchsskandalen für Schlagzeilen. In Südafrika etwa verführte ein Kultführer seinen Anhängern Schlangen, Benzin und Gras, die er vorgab, in Süßigkeiten verwandelt zu haben. Ein anderer verkaufte seinen Anhängern „Himmel-Selfies“, die ihn bei einem Nahtoderlebnis zeigen sollen.

Zu Jahresbeginn wurden erneut Rufe nach einer schärferen Regulie-



▲ William Ruto ist seit dem vergangenen Jahr Präsident von Kenia. Nach dem Leichenfund im Shakahola Forest kündigte er an, die Religionsgemeinschaften schärfer kontrollieren zu wollen.

rung von Glaubensgemeinschaften laut. In Johannesburg verloren mindestens 15 Menschen ihr Leben, als sie bei der Flusstaupe von dem plötzlich anschwellenden Wasser mitgerissen wurden. Kurz darauf geriet die Praxis einiger Freikirchen in den Fokus der Gesundheitsbehörden,

da sie etliche Cholera-Fälle ausgelöst haben soll. Die Krankheit wird meist über verunreinigtes Wasser übertragen.

Während Südafrika weiter über die Regulierung diskutiert, will Kenia die Kirchen künftig gesetzlich an die kürzere Leine nehmen. Lange wehrten sich traditionelle Glaubensführer gegen den staatlichen Eingriff. Zumindest die katholischen Bischöfe sind mit den Plänen nun aber einverstanden: „Hätte es einen starken Mechanismus gegeben, der Religionen reguliert, hätte der lange Arm des Gesetzes Pastor Mackenzie davon abgehalten, Kenianer in den Massensuizid zu führen“, heißt es von der Kirche.

Der „Jesus von Tongaren“

Wie ernst es der Regierung von Präsident Ruto ist, zeigt das Beispiel eines einschlägig bekannten Predigers im Westen des Landes. Der Mann, bekannt als „Jesus von Tongaren“, scharte zwölf Jünger um sich und behauptet, die Reinkarnation des Gottessohns zu sein. Nun wurde er von der Polizei zum Verhör geladen. Das sei laut Behörden „im öffentlichen Interesse“.

Markus Schönherr



▲ Religion spielt für den Großteil der Kenianer eine wichtige Rolle. Unter den Glaubensgemeinschaften sind zahlreiche Sekten.

„Ein historisches Treffen“

Tschechischer Minister Mikuláš Bek beim 73. Sudetendeutschen Tag in Regensburg

REGENSBURG (mb/sm) – Der bayerische Ministerpräsident Markus Söder wie auch der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe Bernd Posselt bedienten sich des Wortes „historisch“ zur Einordnung des 73. Sudetendeutschen Tags, der vom 26. bis zum 28. Mai in Regensburg unter dem Motto „Schicksalsgemeinschaft Europa“ stattgefunden hat. „Das war ein historisches Moment“, würdigte Posselt die Grußbotschaft von Mikuláš Bek, Minister für Schulwesen, Jugend und Sport der Tschechischen Republik. Und Söder würdigte die Veranstaltung als „ein historisches Treffen“.

Mit der Anrede „Liebe Landsleute“ begann Bek seine Grußbotschaft, in der er weiter feststellte: „Das Werk der Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen ist im Grunde vollbracht.“ Damit meinte er, dass die Grundlagen dafür gelegt seien, auf beiden Seiten aber weitergearbeitet werden müsse – vor allem an den Aspekten Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Und – vor dem Hintergrund des Kriegs in der Ukraine – „gemeinsam gegen die Aggression im Osten, für Frieden“.

Volkstgruppensprecher Posselt lenkte den Blick auf Mitteleuropa als „Zone des Friedens und der Verständigung mit Deutschen, Sudetendeutschen und Tschechen“. Diese sei „ein Vorbild des Dialogs, des Friedens und der Menschenrechte“. Vehement lehnte er jeden Kollektivschuldgedanken und Nationalismus ab. „Wir stehen eindeutig auf der Seite des überfallenen und gequälten ukrainischen Volkes“, bezog er Stellung zum aktuellen Krieg und fasste für die Sudetendeutschen zusammen: „Unser Herz schlägt in Bayern, in Böhmen, Mähren und Schlesien sowie in und für Europa.“

Gegen jede Form des Nationalismus sprach sich auch Ministerpräsident Söder aus. Doch er betonte auch, dass das Leid der Vertreibung angesprochen werden müsse. Er erinnerte an die erfolgreiche Aufbauarbeit nach 1945, wozu auch die Vertriebenen beitrugen, und an den Verzicht auf Hass und Rache in der Charta der Vertriebenen. „Die Heimatvertriebenen hätten den Friedensnobelpreis verdient“, meinte Söder. Deren Wirken sei eine „große menschliche und historische Leistung“. „Brückenbauen heißt nicht, dass man die Tatsachen vergisst“,



▲ Bei der Kundgebung: Ministerpräsident Markus Söder (links), der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe Bernd Posselt (rechts), daneben Mikuláš Bek, der tschechische Schulminister. Fotos: M. Bauer

konkretisierte Söder. Posselt würdigte er als „zentrale Schlüsselfigur im deutsch-tschechischen Verhältnis, für die Aussöhnung zwischen Bayern, Tschechien und den Sudetendeutschen“.

Beste Brückenbauer

Auch Söder verurteilte den Krieg gegen die Ukraine. „Wir sagen Nein zum Machtstreben, zum Krieg und zu allem, was Putin uns aufdrängen will. Wir halten zur Ukraine, auch in dieser schweren Zeit. Die Freiheit der Ukraine wird auch unsere Freiheit sein.“ Zum Schluss seiner Rede bezeichnete Söder die Sudetendeutschen als „beste Brückenbauer“ und stellte fest: „Ohne die Sudetendeutschen gäbe es die Verbindung zwischen Deutschen und Tschechen nicht.“

Das Tagungsmotto „Schicksalsgemeinschaft zwischen Krieg und Frieden“ nahm beim Gottesdienst am Pfingstsonntag der Hauptzelebrant, der Erfurter Weihbischof Reinhard Hauke, in seiner Predigt auf. Er ist seit 2009 Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge. Hauke beleuchtete zunächst den Begriff „Schicksal“ anhand der Herkunft beziehungsweise von Aussagen dazu im Lexikon für Theologie und Kirche. Das Wort stehe theologisch oft im Kontext „Einwilligung in den Willen Gottes“.

In Verbindung mit Europa nannte der Weihbischof die ökologischen

Herausforderungen sowie den Frieden und – im historischen Rückblick – die Charta der Heimatvertriebenen von 1950. Zentrale Aspekte seien hier angesprochen: das Recht auf Heimat, gleiches Staatsbürgerrecht, gerechte Verteilung und die Integration der Vertriebenen.

„Das Schicksal der Vertreibung aus der Heimat ist ein Weltproblem“, stellte Hauke weiter fest und mahnte an, das geistige und religiöse Leid der Vertriebenen in Erinnerung zu rufen. Es gehe darum, „die Last der Vertreibung zu spüren und dafür zu sorgen, dass diese Erfahrung sich nicht wiederholt. Aber das Schicksal



▲ Der Erfurter Weihbischof Reinhard Hauke bei seiner Predigt.

der Vertreibung wiederholt sich.“ Ursachen dafür seien Armut, Hunger, Umweltkrisen, von Menschen gemachtes Unrecht und Kriege.

Gerade an Pfingsten ergehe daher die Bitte an den Heiligen Geist, dass er „Veränderungen am Menschen bewirken“ möge, wie in der Pfingst-Erzählung oder in der Sündenvergebung mittels des Heiligen Geistes. Aktuell zeige sich Europa als eine besondere Schicksalsgemeinschaft – geprägt vor allem durch die Hilfen und die Unterstützung für die Ukraine in unterschiedlicher Form.

„Mit Schicksal ist hier eine große Hoffnung verbunden. Gemeinsam suchen wir nach Wegen, um Not zu lindern und Frieden zu schaffen. Als Glaubende stehen wir vor Gott und bitten um Frieden in Europa, wozu auch die verlorene Heimat gehört“, fasste der Bischof seine Gedanken zusammen. Den Vertriebenen dankte er „für die schöpferische Leistung in der alten Heimat und hier“. „Aus einem guten Geist konnte Neues entstehen, friedliche Verbindungen der Völker in ganz Europa. Dazu möge Gott auch weiterhin helfen.“

Gute Zusammenarbeit

Als Vertreter der Tschechischen Bischofskonferenz sprach Monsignore Adolf Pintíř, auch Vorsitzender der Sdružení Ackermann-Gemeinde, ein Grußwort. Darin ging er auf die historischen Bezüge der Bistümer Prag und Pilsen zum Bistum Regensburg ein und lobte die gute Zusammenarbeit auch auf kirchlicher Ebene.

Im Rahmen des Sudetendeutschen Tags wurden auch Kulturpreise vergeben. Den Großen Sudetendeutschen Kulturpreis erhielt der Münchner Architekt Johannes Probst, der federführend das Sudetendeutsche Museum plante. Die weiteren Preise gingen an die Amerikanistik-Dozentin und Künstlerin Heike Schwarz alias Jo Thoma, die Autorin Tina Stroheker und an die Band „Mauke“.

Den Karls-Preis der Sudetendeutschen Landsmannschaft erhielten Christian Schmidt, Hoher Repräsentant der Staatengemeinschaft für Bosnien-Herzegowina und Deutscher Vorsitzender des Deutsch-Tschechischen Gesprächsforums, sowie Libor Rouček, ehemaliger Vizepräsident des Europäischen Parlaments und Tschechischer Vorsitzender des Deutsch-Tschechischen Gesprächsforums.

DER GENDER-GEGER

„Das ist doch alles lächerlich!“

Jürgen von der Lippe im Interview: Der Komiker und TV-Moderator wird 75 Jahre alt

BERLIN – Jürgen von der Lippe steht seit 50 Jahren auf der Bühne – und feiert am 8. Juni seinen 75. Geburtstag. Mittlerweile ist er seltener im Fernsehen zu sehen, weil er „diese Mechanismen“ nicht mehr erträgt, sagt er. Stattdessen geht der Wahlberliner auf Tour und schreibt humorvolle Bücher. Im Interview spricht von der Lippe, der mit bürgerlichem Namen Hans-Jürgen Dohrenkamp heißt, über frühere Konflikte mit der Kirche und Kunst in Zeiten von Gendersprache und politischer Korrektheit.

Herr von der Lippe, Sie haben Ihre Karriere in einer Zeit begonnen, in der die Kirche großen Einfluss auf die Politik nahm. Hatte das Auswirkungen auf die Kunst?

Ja natürlich, die Kirche fungierte als Sittenwächter. Ich bin bis 20 regelmäßig in die Kirche gegangen. Einmal sagte der Pfarrer von der Kanzel: „Der gute Katholik kann ja wohl nicht SPD wählen.“

Gegen welche Konventionen, Sprachregelungen, Moral und Sitte durfte früher auf keinen Fall verstoßen werden kann?

Bei derbem Schweinkram musste man ein bisschen aufpassen. Beim WWF-Club, meiner ersten TV-Tätigkeit von 1980 bis 1983 (beim WDR, Anm. d. Red), stand so gut wie jede Woche Pater Burbach, der Senderbeauftragte der katholischen Kirche, auf der Matte und hatte irgendwas zu bekritteln. Das hat unser Chef Hans Joachim Hüttenrauch aber immer abgeboten. Etwas reinzuschmuggeln, das die normalen Menschen zum Lachen brachte und die Moralapostel aufregte, war für mich ein doppeltes Vergnügen.

Bei meinem Kinofilm „Nicht mit Leo“ gab es Schlagzeilen wie „Von der Lippe von Kirchenhass zerfressen“. Die Kirche hatte schon ein Problem mit mir – und umgekehrt. Sie hat durchgesetzt, dass der Film erst ab 12 freigegeben wurde.

Heute genügt ein falsches Wort, um einen Sturm der Entrüstung zu ernten. Fühlen Sie sich in Ihrer künstlerischen Freiheit eingeengt?

Überhaupt nicht. Für mich als autarken Künstler ist das eine Goldgrube, weil ich von der Genderia und Wokeria großartiges Material geliefert kriege. Meinen Fans ge-



▲ Jürgen von der Lippe ist vielen Deutschen durch die ARD-Show „Geld oder Liebe“ bekannt. Inzwischen ist er nur noch selten im Fernsehen zu sehen. Die zunehmende Gender-Sprache sieht der Entertainer kritisch. Foto: Imago/Andreas Weihs

fällt's, und im Moment ist alles ausverkauft. Außerdem habe ich noch meinen YouTube-Kanal, der blendend läuft.

Darf sich ein männlicher weißer Autor, Schauspieler oder Songschreiber in das Leid anderer Geschlechter, anderer ethnischer Gruppen oder Minderheiten hineinversetzen?

Muss ich nicht, weil das auch kein Comedythema ist. Das Gendern fing an mit der Nennung von Frauen und Männern und der Leugnung des generischen Maskulinums, das es auch als Femininum und Neutrum gibt, der Vermischung von Genus und Sexus. Bei dem Satz „Von 2000 Grundschullehrern sind 80 Prozent Frauen“ ist klar, dass mit Lehrer nicht der Mann, sondern der Funktionsträger gemeint ist.

Wenn ich sage „Lehrer und Lehrerinnen“, wird mir eine Demutsgeste von einem Zeitgeist abverlangt, die nicht zur Kenntnis nimmt, dass das generische Maskulinum ein sprachliches Präzisionsinstrument ist – seit 1000 Jahren schon. Bis zu 80 Prozent der Bevölkerung – je nach

Mohrenapotheke passiert – das Wort Mohren kommt ja von Mauren. So wurden im mittelalterlichen Spanien und Portugal allgemein alle muslimischen Volksgruppen bezeichnet, ohne negative Konnotation.

Der Mohr von Venedig in Shakespeares „Othello“ ist eine absolut positive, tolle Figur, die von Jago fertiggemacht wird. Zu der Zeit gab es auch noch keine Verstrickungen in Kolonialisierungen. Shakespeare hat diese Rolle für einen weißen Schauspieler geschrieben, der sich schwarz anmalte. Es gab damals auch keine Frauen auf der Bühne.

Schwule sollten nur noch Schwule spielen, und die Rolle einer Autistin stehe einer autistischen Schauspielerin zu: So lautet eine Forderung der Identitätspolitik.

Und was machen wir mit einer Leiche, einem Serienmörder oder Vergewaltiger? Ist doch alles lächerlich! Das ist eine Absage an den Beruf des Schauspielers.

Wann wird das „Woke“, die politische Korrektheit, zu einer Gefahr für die Kunstfreiheit?

Das ist eine Bestrebung, aber die Nazis oder die Stasi, die versucht haben, über Sprache ihre geistige oder politische Vorherrschaft durchzusetzen, hatten damit keinen Erfolg. Weil eine solche lust- und humorfeindliche, unverhüllt Machtwillen demonstrierende Haltung auf lange Sicht keine Chance hat. Das ist der Lauf der Geschichte. Aber so lange es das gibt, habe ich als Bühnenkünstler meinen Spaß damit. Es ist endlich mal wieder ein Thema.

Die Autorin Sibylle Berg sagt: „Ich will, dass mich Kunst verstört.“ Muss Kunst auch Ihrer Meinung nach zuweilen unangenehm, verstörend, ekelhaft sein können?

Kunst kann alles sein. Sie muss nicht immer und unter allen Umständen verstörend sein, aber es muss auch verstörende Kunst geben. Ich will auch nicht immer nur zum Lachen gebracht werden, ich weine auch gerne bei einem Buch. Mein Gott, was habe ich bei „Onkel Toms Hütte“ geweint! Das ist das, was Kunst auszeichnet. Niemand wird beim Lesen der Gebrauchsanweisung für eine Waschmaschine verzweifeln.

Interview: Olaf Neumann

Umfrage – lehnen das Gendern übrigens ab.

Legen Sie Ihre Bücher sogenannten Sensitivity-Readern vor, die überprüfen, ob sie so geschrieben sind, dass die Gefühle von Minderheiten nicht verletzt werden?

Nein. Ich habe bislang 15 Bücher geschrieben, bei den meisten hatte ich denselben Lektor. Wir sind ein sehr gutes Team. Sollte der Verlag mit so einem Ansinnen kommen, bin ich weg. Wenn ich ein Interview gebe, lasse ich mir zusichern, dass es nicht im Nachhinein gegendert wird. Ich glaube auch nicht, dass ein ausländischer Autor gefragt wird, ob er möchte, dass sein Übersetzer gendert. Mir verdirbt das den Lesegenuss.

Ein Sensitivity-Lektorat hat etwa das problematische N-Wort („Neger“, Anm. d. Red.) bei Astrid Lindgren ausradiert.

Wir sind doch nicht im Alten Testament, wo man Jehova nicht aussprechen durfte, oder bei Hogwarts und Lord Voldemort. Was soll denn das? All das, was jetzt mit den

PASSION IN HALLENBERG

Das Oberammergau Westfalens

Eine Stadt im Sauerland spielt alle zehn Jahre das Leiden und Sterben Jesu nach



▲ Jesus schleppt sein Kreuz nach Golgotha. Die Aufnahme entstand bei den vergangenen Passionsspielen 2010.



▲ Philipp Mause spielt in Hallenberg den Gottessohn. Mit Anfang 30 ist er im besten Jesus-Alter. Vater Helmut mimt den jüdischen Hohepriester Kaiphas.

ren Umgang mit Jesus beraten. „Ihr Herren, ihr kennt das Ärgernis, das Pharisäern, Sadduzäern, Schriftgelehrten – kurz uns allen – von diesem Menschen Jesus kommt“, legt der Anführer Kaiphas los. Neun weitere Priester stehen um ihn herum und starren ihn an.

„Lasst euch Gesten einfallen! Traut euch was!“, ermuntert sie Bautz – und muss nach dem nächsten Durchgang gleich wieder bremsen: „Jetzt müsst ihr aufpassen, dass ihr euch nicht zu Tode reagiert.“ Alle müssen lachen. Erst die letzten Proben finden auf der Open-Air-Bühne statt. Zuvor übten die Hallenberger in einem Nebenraum.

Katholisch geprägt

Hallenberg ist bis heute katholisch geprägt. 1950 versprach man hier anlässlich eines vom Papst ausgerufenen Heiligen Jahres, alle zehn Jahre die Leidensgeschichte Jesu nachzuspielen. Eigentlich wäre es 2020 wieder soweit gewesen. Coronabedingt wurde die Aufführung jedoch auf dieses Jahr verschoben.

Wegen der Passionsspiele wird das sauerländische Städtchen manchmal auch das „Oberammergau Westfalens“ genannt. In dem bekannten oberbayerischen Ort wird ebenfalls alle zehn Jahre das Leiden und Sterben Jesu aufgeführt – dort seit einer Pestepidemie im 16. Jahrhundert. Anders als die Oberammergauer spielen die Hallenberger jedoch jeden Sommer Theater. In den passionsfreien Jahren stehen Komödien oder Musicals auf dem Programm.

Mitspielen darf bei der sauerländischen Passion jeder. Auch die Religionszugehörigkeit ist nicht entscheidend. So ist in diesem Jahr ein Muslim unter den insgesamt rund 160 Darstellern. Viele von ihnen gehören seit Kindertagen zum Ensemble. Teils sind ganze Familien dabei. Für die meisten zählt insbesondere das Gemeinschaftserlebnis. Geprobt wird an vier Abenden in der Woche.

Hauptdarsteller Philipp Mause – mit 32 Jahren im besten Jesus-Alter – gehört seit seinem zweiten Lebensjahr zur Spielschar. „Ich bin schon als Kind im Bollerwagen über die Bühne gerollt worden“, erzählt er. 2018 mimte er den Freddy in „My Fair Lady“, ein Jahr später den Seppel in „Kohlhiesels Töchter“. Vor seiner aktuellen Rolle hat Mause Respekt: „Jesus hat ohne Widerspruch

HALLENBERG (KNA) – Alle zehn Jahre bringen Laienschauspieler in Hallenberg das Leiden und Sterben Jesu auf die Bühne. Dafür proben sie vier Mal in der Woche und lassen sich Monate vorher Bärte wachsen.

Berge, Wiesen, Fachwerkhäuser – das sauerländische Hallenberg wirkt wie ein Ort aus dem Bilderbuch. Wer durch die zweitkleinste Stadt Nordrhein-Westfalens spaziert, trifft ungewöhnlich viele Männer mit langen Bärten und Haaren. Der Grund: Diesen Sommer über spielen die Hallenberger auf ihrer Freilichtbühne das Leiden und Sterben Jesu nach. Seit Ende Februar laufen die Proben. Viele Mitspieler lassen sich bereits im Vorfeld die Haarpracht wachsen.

Nach der Premiere an diesem Sonntag folgen 21 weitere Aufführungen, zu denen rund 30 000 Besucher erwartet werden. An einem Hang oberhalb des 2500-Seelen-Orts in einem ehemaligen Steinbruch liegt die Bühne. „Da kommt der Esel hin“, sagt Regisseur Uwe Bautz und deutet auf eine Wiese nahe des Theaters. „Und das Pferd. Das brauchen wir ja auch.“

Bautz packt eine Bibel und das Textbuch aus. An diesem Abend steht eine Szene an, in der die jüdischen Hohepriester über den weite-



▲ Die Passionsspiele hätten eigentlich bereits 2020 stattfinden sollen. Wegen Corona wurden sie auf dieses Jahr verschoben. Fotos: KNA

seinen Tod hingenommen. Diese geistige Haltung darzustellen ist eine Herausforderung.“

Zur Vorbereitung hat er unter anderem ein Jesus-Buch gelesen. „Das hat mir geholfen zu verstehen, wie die Menschen damals gelebt und gedacht haben.“ Mause Vater Helmut spielt den Hohepriester Kaiphas und ist damit in einer schwierigen Lage: Er muss seinen eigenen Sohn den Römern zur Verurteilung ausliefern. „Das wird mir schwerfallen“, meint der 63-Jährige. „Aber auf der Bühne muss man das alles ausblenden.“

Regisseur Bautz, der als Einziger im Ensemble bezahlt wird, war unter anderem an Theatern in Bielefeld und Leipzig tätig. Vor anderthalb Jahren kam er wegen der Passion nach Hallenberg. „Die Arbeit mit den Laienschauspielern, die tagsüber ganz anderen Arbeiten nachgehen, macht mir Spaß“, sagt der 61-Jährige. „Es kommen sehr viel mehr Geschichten der Menschen auf die Bühne.“ Rund zweieinhalb Stunden soll seine Inszenierung dauern.



▲ Regisseur Uwe Bautz hält die Passionsgeschichte für zeitgemäßer denn je.

Zeitgemäßer denn je

Die Aufführung der biblischen Geschichte hält der aus Frankfurt am Main stammende Theatermann für zeitgemäßer denn je – und verweist auf die Kriege sowie auf Ungerechtigkeit und Hunger in der Welt. „Wir erleben in unserer Gesellschaft eine merkwürdige Zerrissenheit. Da ist es gut, sich wieder in die alten Geschichten zu vertiefen.“

Die Textvorlage von 1980 hat Bautz etwas angepasst. Passagen, die als antisemitisch ausgelegt werden könnten, hat er gestrichen. Und die Figur des Judas versucht er, neu zu interpretieren: „Ich will ihn nicht als Super-Bösewicht darstellen, der für Geld schlimme Dinge macht, sondern eher als einen ungedulden Menschen, der schnell eine politische Entscheidung herbeiführen will. Eine Art verratenen Verräter.“

Michael Althaus

Info

Passionsspiel-Premiere auf der Freilichtbühne Hallenberg ist am 4. Juni um 15.30 Uhr. Danach sind bis Anfang September 21 weitere Aufführungen geplant. Zur Premiere habe sich der emeritierte Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker angekündigt, teilt Bühnensprecher Georg Glade mit. Auch Gäste aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft werden erwartet. Die Geschichte vom Leben und Sterben sowie der Auferstehung Jesu wird in Hallenberg seit 1950 aufgeführt. Seitdem haben nach Angaben der Freilichtbühne mehr als 280 000 Zuschauer die Passionsspiele erlebt. Die Aufführungen dauern jeweils rund zweieinhalb Stunden. Dem aktuellen Spiel liegt eine 1980 erstmals verwendete und seither mehrfach überarbeitete Textversion des Hallenbergers Wilhelm Wünnenberg zugrunde.

Informationen im Internet:
www.freilichtbuehne-hallenberg.de/passion



▲ Eindrücke von der Passion 2010: „Jesus“ Burkhard Hesse bricht beim Letzten Abendmahl das Brot (oben).

Mit einem Kuss verrät Judas im Garten Getsemani seinen Heiland (Mitte).

Die Inszenierung in Hallenberg schreckt vor drastischen Szenen nicht zurück – etwa wenn Jesus geißelt wird (unten). Dabei fließt eine Menge Theaterblut. ▼



SACHSENS SCHATZKAMMER

Heilsgeschichte auf Kirsch kern

Grünes Gewölbe wird 300 Jahre alt – Spektakulärer Einbruch im November 2019

DRESDEN – Ab Juni 1723 ließ Sachsens Kurfürst August der Starke (1670 bis 1733) sein als „Grünes Gewölbe“ berühmtes Museum einrichten: im Westflügel des 1549 bis 1552 erbauten Dresdner Residenzschlosses. In den 300 Jahren seines Bestehens hat das älteste Schatzkammernmuseum der Welt einige Veränderungen erlebt – und zahlreiche Schlagzeilen gemacht. Zuletzt durch den spektakulären Einbruch im November 2019.

Während der Sudetenkrise 1938 etwa wurde damit begonnen, Teile der Sammlungen und später auch der beweglichen Teile der Innenausstattung auszulagern. Der befürchtete Krieg blieb zwar aus – doch im Jahr darauf war der Frieden dahin. Beim verheerenden Bombenangriff auf Dresden im Februar 1945 gingen drei der Schatzkammerräume unter. Die anderen fünf blieben erhalten, doch ihre Wandvertäfelungen waren bis zum Ausbau 1962 der Witterung und Dieben ausgeliefert.

Als Beute abtransportiert

Nach Kriegsende ließ die sowjetische Trophäenkommission die Schätze des Grünen Gewölbes als Beute abtransportieren. Nach der Rückgabe 1958 waren ausgewählte Stücke im Ausstellungsgebäude „Albertinum“ zu sehen. Die Wiedereröffnung des Grünen Gewölbes im Residenzschloss ist keine 20 Jahre her. Die Staatlichen Kunstsamm-



▲ Er ließ das Grüne Gewölbe einrichten: Sachsens Kurfürst August der Starke.



▲ David mit dem Haupt Goliaths als Perlfigur, geschaffen um 1700/05.



▲ Dieses Kruzifix schenkte August III. von Polen-Litauen der Schatzkammer.

lungen Dresden eröffneten 2004 im ersten Obergeschoss des Westflügels das „Neue Grüne Gewölbe“.

In den schnörkellos nüchternen Räumen steht das besondere Einzelstück im Blickpunkt – und das sind über 1000. Neben Kästchen, Schalen und Pokalen aus kostbaren Materialien treten die Helden der antiken Mythologie in Erscheinung.

Eine attraktive Rolle spielen überdies sakrale Kabinettsstücke in materiell wie handwerklich kostbarer Gestaltung.

Der „Raum der Kunststücke“ zeigt etwa die kleinformatische Goldschmiedearbeit „David mit dem Haupt des Goliath“ (um 1700/05). Davids Oberkörper besteht aus einer unregelmäßig gewachsenen Barockperle. Nicht weit entfernt offenbart ein zunächst unscheinbarer Kirsch kern erst durch die Lupe betrachtet seine besonderen Qualitäten: Auf dem Kirsch kern hat ein virtuoser Bildschnitzer um 1600 die biblische

Heilsgeschichte in vier Szenen zusammengefasst. Zu sehen sind der Sündenfall, die Arche, die Aufrichtung der ehernen Schlange und die Kreuzigung Christi.

Neben Berühmtheiten wie dem von Augusts Hofjuwelier Johann Melchior Dinglinger geschaffenen vierteiligen „Goldenen Kaffezeug“ (1697 bis 1701, überarbeitet 1725) ziehen immer wieder die frommen Kunststücke Aufmerksamkeit auf sich. Den von Jacob Zeller geschaffenen Elfenbeinpokal (1613) bekrönt der Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen.

Etwa 100 Jahre später schuf Johann Heinrich Köhler die Elfenbeinstatue des Moses, der auf dem mit Edelsteinen besetzten Berg Sinai steht. Die Außenwand eines Kokos-



Das Dresdner Residenzschloss – hier der Westflügel – beherbergt das Grüne Gewölbe.

nusspokals ist mit Reliefszenen aus der Geschichte des Verlorenen Sohnes ausgestattet (16. Jahrhundert). Und kein Raum ist ohne Kruzifixe aus edlen Materialien wie Bernstein, Bergkristall oder Elfenbein.

Im Erdgeschoss residiert in den angestammten Räumen und drei neuen seit 2006 wieder das „Historische Grüne Gewölbe“. Auf das eigentliche Grüne Gewölbe stimmen die Kostbarkeiten des „Vorgewölbes“ ein. Hier finden sich die ältesten Stücke der Sammlung. Erlesene Elfenbeinkunst gehört dazu. Etwa die zwei Mitte des elften Jahrhunderts in Konstantinopel geschaffenen Reliefs. Das obere zeigt den auferstandenen Christus. Er segnet Maria Magdalena und Maria Jacobi, die sich vor ihm niedergeworfen haben. Im unteren Relief steht Christus auf dem gefesselten Satan und greift nach Adams Handgelenk, um ihn aus der Hölle zu ziehen.

Siegelring mit Lutherrose

Auch des Reformators Martin Luther wird im Schatzkammermuseum gedacht. Ausgestellt ist der Siegelring mit eingeschnittener Lutherrose, den ihm 1530 Johann Friedrich von Sachsen schenkte. Der Ring gelangte über Luthers Urenkel in den Besitz des Kurfürsten Johann Georg I. Der Urenkel erhielt als Gegengabe ein Rittergut. Die sächsischen Kurfürsten betrachteten sich lange als Schirmherren des Lutherums. August der Starke aber konvertierte zum katholischen Glauben, um auch König von Polen-Litauen werden zu können.

Im Historischen Grünen Gewölbe erzeugen mehr als 2000 Objekte in Verbindung mit dem originalen und rekonstruierten Innenausbau den Eindruck überwältigender Pracht. Von Raum zu Raum wird die Ausstattung prunkvoller. Im zinnoberrot lackierten Weißsilberzimmer fallen auf Konsolen und Tischen stehende Skulpturen auf, die Simon Troger (1693 bis 1763) in der ungewöhnlichen Materialkombination von Elfenbein und gebeiztem Eichenholz geschaffen hat. Dramatisches Glanzlicht von Trogers Inszenierungen ist die Tischgruppe mit Abraham, der den Dolch erhebt, um Isaak zu opfern. Ein Engel schwebt herbei und gebietet ihm Einhalt. Der Opferhammel steht schon bereit.

Den ersten Höhepunkt des Rundgangs in der historischen Raumfolge aber bildet der Pretiosensaal. Verspiegelte Wände, die mit vergoldeten Zierleisten und Konsolen ausgestattet sind, vervielfachen die in großer Zahl ausgestellten Nautiluspokale, Bergkristallgefäße und Objekte aus Straußeneiern. August

der Starke erwarb von seinem Hofemalleur Georg Friedrich Dinglinger das spektakulär großformatige Emaillebildnis der „Schmerzensreichen Maria“ und hängte es als eines der Hauptwerke seines Schatzkammermuseums im Pretiosensaal auf.

Überwältigender noch ist der Prunk des Juwelenzimmers. In Vitrinen glitzern vielteilige Garnituren aus Diamanten und Edelsteinen. Zu ihnen gehören Knöpfe, Schnallen, Spazierstöcke, Degen und Scheiden. Neben der Vitrine mit der Diamantrosengarnitur, der Brillantgarnitur und den Perlen der Königinnen informiert ein Text über den Einbruch vom 25. November 2019, bei dem die Diebe Teile dieser Garnituren raubten.

Die meisten Stücke des Diebesguts wurden im vergangenen Dezember sichergestellt. Mitte Mai verurteilte das Landgericht Dresden die Diebe zu mehrjährigen Haftstrafen (siehe „Hintergrund“). Die sichergestellten Juwelen werden wieder ausgestellt, sobald das Gericht sie freigegeben hat. *Veit-Mario Thiede*

Information

Das Grüne Gewölbe im Residenzschloss Dresden ist täglich außer Dienstag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Informationen im Internet: www.skd.museum.

Hintergrund

DRESDEN (epd) – Der Juwelendiebstahl aus dem Grünen Gewölbe beschäftigt die Justiz auch nach dem Urteil des Landgerichts Dresden. Der Vorsitzende Richter Andreas Feron bestätigte Revisionsanträge von drei der fünf Verurteilten. Dreieinhalb Jahre nach dem spektakulären Diebstahl waren fünf junge Männer aus dem Clan-Milieu zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt worden.

Die Männer zwischen 24 und 29 Jahren gehören dem arabischstämmigen Berliner Remmo-Clan an. Verurteilt wurden sie wegen besonders schwerer Brandstiftung mit gefährlicher Körperverletzung, Diebstahls mit Waffen sowie gemeinschaftlicher Sachbeschädigung. Ein sechster Angeklagter wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Vier der Angeklagten hatten sich an einer Absprache zwischen Verteidigung, Staatsanwaltschaft und Gericht beteiligt. Diese sah mildere Strafen vor, wenn die Angeklagten aussagen und der Schmuck zurückgegeben wird. Daraufhin waren 18 der 21 gestohlenen Teile im Dezember 2022 nach Dresden zurückgebracht.

Stattlicher Mann mit Rückenschmerzen

Nach Zweifeln an ihrer Echtheit wurden die Gebeine des heiligen Ulrich im Jahr 1762 erhoben, ärztlich untersucht und in einen Barockschrein umgebettet. Anlässlich der Restaurierung des Schreins im Jahr 1971 gab es eine erneute ärztliche Begutachtung der Gebeine.

Was dabei so alles ans Licht kam, lesen Sie im Originalbericht der Untersuchung in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de

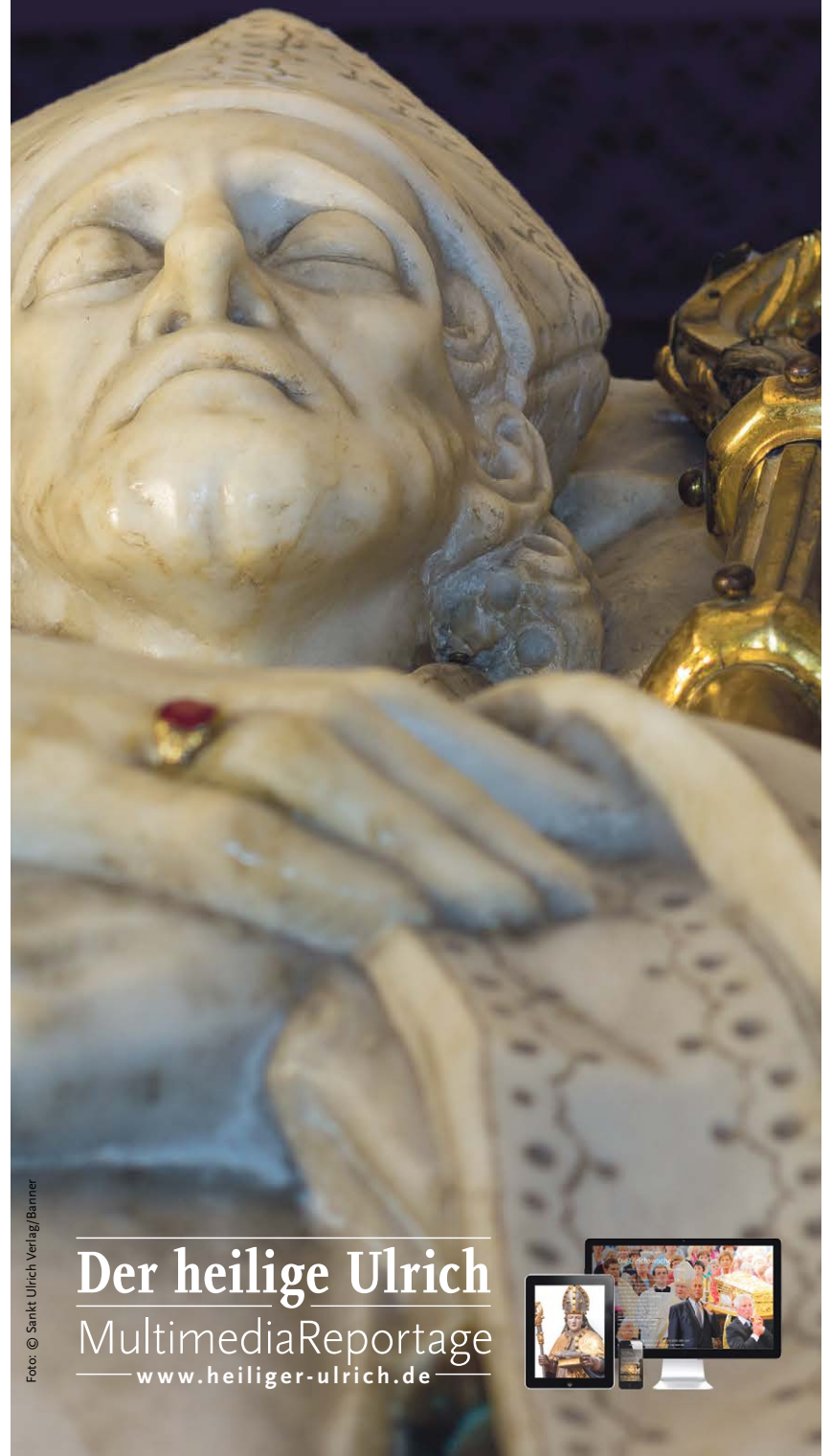


Foto: © Sankt Ulrich Verlag/Banner

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de

FLIEGENDE UNTERTASSEN ÜBER STRALSUND?

Ein „Ufo“ im 17. Jahrhundert

Fantasie und Aberglaube: Berliner Ausstellung verknüpft Kunst mit Science-Fiction

„Fake News“ oder Realität, Glaube oder Aberglaube? – Das fragen sich die Besucher der Sonderausstellung „UFO 1665. Die Luftschlacht von Stralsund“ in der Kunstbibliothek auf dem Berliner Kulturforum. Die ungewöhnliche Schau, die Kunst und Geschichte mit Science-Fiction verbindet, ist noch bis zum 27. August zu sehen.

Das Wort „Ufo“ kannte zwar 1665 noch niemand, doch ähnliche atmosphärische Phänomene waren den damaligen Menschen nicht völlig fremd. Heutzutage sind die unbekanntesten Flugobjekte ein beliebtes Thema, und viele meinen, schon Ufos gesichtet zu haben. Vor einiger Zeit berichteten US-Soldaten von solch sonderbaren Flugobjekten, die sie in großer Anzahl erblickt hätten. Und sogar seriöse Akademiker fordern, die „fliegenden Untertassen“ vorurteilsfrei zu erforschen.

1665 waren es sechs Fischer, die am 8. April um 14 Uhr beim Heringfang vor Stralsund am Himmel über der Ostsee ein Schauspiel erlebten, das sie furchtbar ängstigte. Eigentlich kennen sich Fischer aufgrund ihres Berufs gut mit dem Wetter aus, auch mit Sturm und rasenden Wolken. Was



▲ Die Kunstbibliothek auf dem Berliner Kulturforum zeigt die Sonderausstellung „UFO 1665. Die Luftschlacht von Stralsund“. Fotos: Wiegand (2), gem

also sahen sie am Himmel, das sie dermaßen in Angst und Schrecken versetzte? Oder hatten sie einfach zu viel Schnaps getrunken?

Was sie nach ihrer Rückkehr an Land zitternd berichteten, klang ebenso erstaunlich wie schrecklich: Vogelschwärme hätten sich mit Donnergetöse in Schiffe verwandelt, die sich gegenseitig bekämpften. An Deck seien sogar Menschen zu erkennen gewesen. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Flugblätter und frühe Zeitungen

wetteiferten mit unterschiedlichsten Versionen und Interpretationen, die oft auch von religiösen Überzeugungen und Aberglaube geprägt waren.

Heutzutage gehen Experten davon aus, dass die „Luftschlacht“ von Stralsund ein seltenes Wetterphänomen mit Spiegelungen gewesen sein müsste. Auf diese Idee kamen die damaligen Beobachter jedoch nicht. Noch Jahre später profitierten findige Autoren von der seltsamen Geschichte der sechs Fischer.

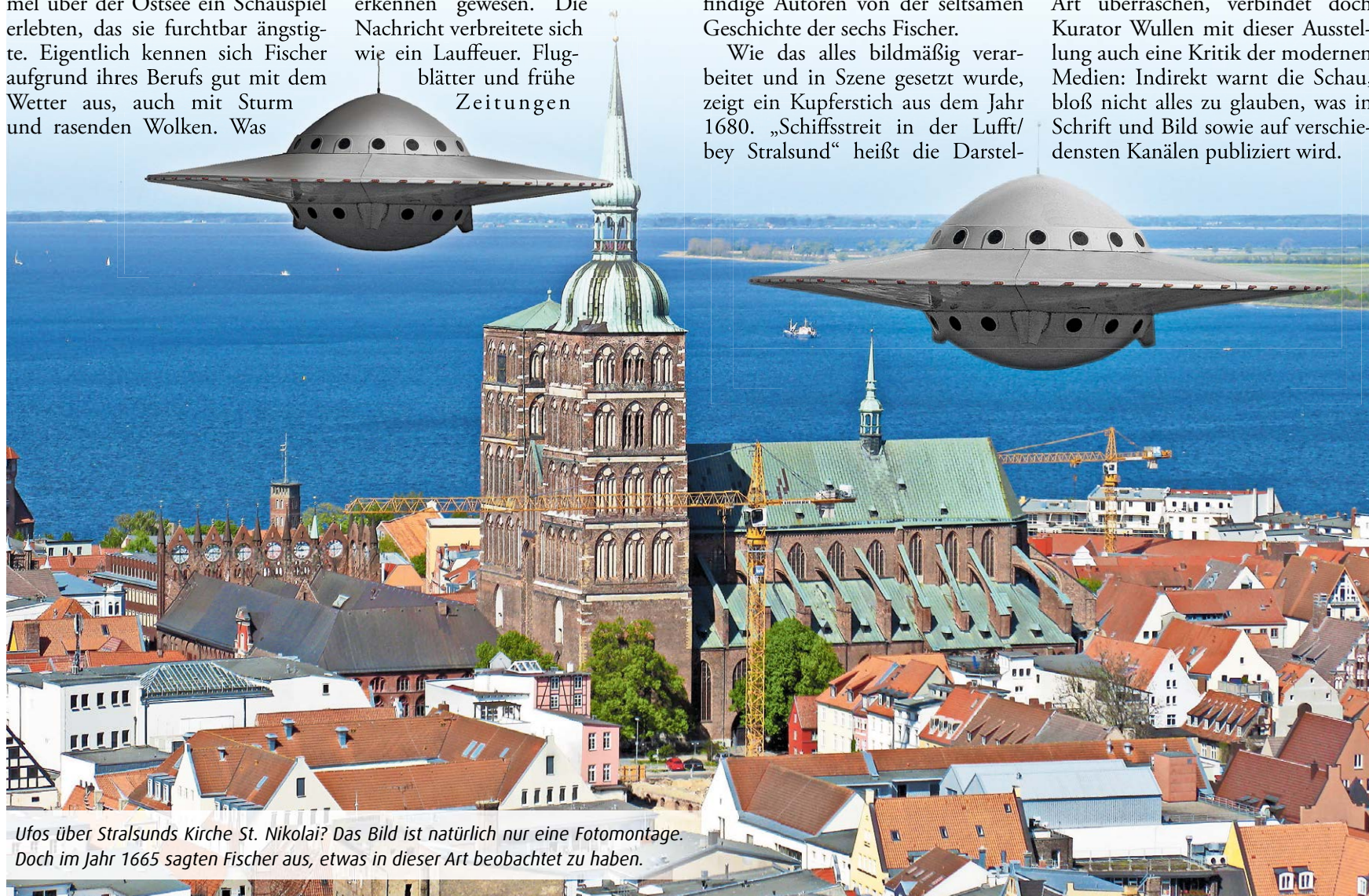
Wie das alles bildmäÙig verarbeitet und in Szene gesetzt wurde, zeigt ein Kupferstich aus dem Jahr 1680. „Schiffsstreit in der Luft/bey Stralsund“ heißt die Darstel-

lung aus Erasmus Franciscis „Der Wunder-reiche Überzug unserer Nieder-Welt/ Oder Erd-umgebende Luftt-Kreys“. Moritz Wullen, Direktor der Kunstbibliothek und Kurator der Ausstellung, entdeckte die Darstellung in dem 2010 erschienenen Taschenbuch „Wonders in the Sky“ von Jacques Vallée und Chris Aubeck.

Reichhaltiger Fundus

Das Bild veranlasste ihn, nach weiteren Preziosen aus jener Zeit zu suchen. Im reichhaltigen Fundus der Staatlichen Museen Berlin und in der Staatsbibliothek entdeckte er bald das Gewünschte. Die Darstellung aus dem Werk von Erasmus Francisci, offenbar das Schlüsselwerk, zierte nun vergrößert eine Glaswand im Ausstellungssaal.

Insgesamt sind 50 kleine, feine Exponate verschiedenen Inhalts zu sehen – auch vergrößert. Begleitet von ausführlichen Texten füllen sie die Wände. Kuriositäten diverser Art überraschen, verbindet doch Kurator Wullen mit dieser Ausstellung auch eine Kritik der modernen Medien: Indirekt warnt die Schau, bloß nicht alles zu glauben, was in Schrift und Bild sowie auf verschiedensten Kanälen publiziert wird.



Ufos über Stralsunds Kirche St. Nikolai? Das Bild ist natürlich nur eine Fotomontage. Doch im Jahr 1665 sagten Fischer aus, etwas in dieser Art beobachtet zu haben.

Offensichtlich war der Luftschiffkrieg im Jahr 1665 selbst den damaligen Medien noch nicht genug. Die Fischer hätten am gleichen Abend noch ein tellerförmiges Flugobjekt über Stralsunds Nikolai-Kirche erblickt, berichteten sie anschließend. Der Entwurf einer ganz irdischen „schwimmenden Untertasse“ ist in der Ausstellung zu sehen. Er stammt aus Gaspar Schotts „Technica Curiosa“ von 1664.

Was die Fischer zu sehen meinten, war nicht ganz neu. Schon früher hatten sich fantasiereiche Menschen mit dem Universum beschäftigt und damit, wie man es entdecken könnte. In Stralsund deutete man das Flugobjekt als böses Omen. Als am 19. Juni 1670 ein Blitz in St. Nikolai, Stralsunds älteste Kirche, einschlug, wurde der fünf Jahre zuvor gesichtete fliegende Teller im Nachhinein als Zorneszeichen Gottes betrachtet. St. Nikolai, 1276 urkundlich ersterwähnt, überstand den Einschlag und gehört mittlerweile zu Unesco-Weltkulturerbe.

Die Zeitgenossen der sechs Fischer, die zumeist an einen strafenden Gott glaubten, fanden die „Erklärung“ für das rätselhafte Geschehen über St. Nikolai in der Offenbarung des Johannes. Das verdeutlichen zwei farbstärke Seiten eines ausgestellten Buchs. Auf der linken Seite ist ein Engel zu sehen, der einen gewaltigen Mühlstein rollt. Laut Johannes (Offb 18,21) wird so, wie er im Meer versinkt, auch die sündige Stadt Babylon untergehen.

Blutregen in Dinkelsbühl

Auch der „Blutregen von Dinkelsbühl“, eine Darstellung von 1551, fällt unter die Rubrik Glauben. Eine Frau, die rote Flecken auf ihrer im Garten aufgehängten Wäsche fand, sah darin einen Hinweis auf das Leiden Jesu. Freundlich wirkt dagegen der „Trostspiegel in Glück und Unglück“ von Francesco Petrarca aus dem Jahr 1584. Ein Schmunzeln erregt die „Wutrede eines Predigers“ aus dem 16. Jahrhundert.

Noch mehr erstaunt die symbolische Darstellung einer Weltraumrakete aus dem Jahr 1702. „Unus non sufficit“, steht auf dem Bild, das seiner Zeit weit voraus scheint. Das soll ausdrücken: Eine Erde ist nicht genug. Dementsprechend hat der Künstler zwei Erdkugeln friedlich nebeneinander gestellt.

Ursula Wiegand

Information

Eintrittspreis: 6 Euro, ermäßigt 3 Euro.
 Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10 bis 18 Uhr, Samstag und Sonntag 11 bis 18 Uhr. Weitere Infos im Internet unter: www.smb.museum/ausstellungen/detail/ufo-1665.



▲ Keine fliegende, sondern eine „schwimmende Untertasse“ ist in Gaspar Schotts „Technica Curiosa“ (1664) skizziert.



▲ Kometen und andere „Feuer-Kugeln“ am Himmel galten als „Wunder-Zeichen“. Der Kupferstich stammt aus dem Jahr 1697.



▲ So stellte man sich im 17. Jahrhundert ein „in der Luft segelndes Schiff“ vor.



▲ Eine barocke Weltraumrakete fliegt zu einer zweiten Erde.



▲ Das Schlüsselwerk der Ausstellung: der „Schiffsstreit in der Luft/ bey Stralsund“.

20 Schrader griff wieder zum Hörer. Diesmal sprach er mit dem Beamten im Vorzimmer:

„Geben Sie mir die Staatsanwaltschaft, schicken Sie mir den Grell herein, wenn er kommt, und nehmen Sie sich einstweilen um den Mann an, der hier bei mir sitzt.“

Gleich darauf öffnete sich die Türe. Der junge Beamte trat ein und führte den Mitterer Jakob ins Vorzimmer zurück. Ehe sich die Türe zum Büro des Kommissars schloss, hörte der Jakob noch halb betäubt, wie der Kommissar in den Hörer sprach: „Herr Staatsanwalt, in der Sache ‚Brand in Haberzell‘ ist es, glaube ich, jetzt so weit, aber die Angelegenheit scheint mir doch noch einen Haken zu haben.“

Dann kauerte der Jakob wieder auf dem Stuhl neben der Türe, die auf den Korridor ging, und meinte, es wären Stunden, die er nun warten musste. Dazwischen kam einmal der Assistent Grell, warf nur einen kurzen Blick auf ihn und verschwand im Büro seines Chefs.

Draußen dämmerte es schon wieder, und die Nacht kündigte sich an, als endlich Schrader wieder erschien. „Sie können wieder heimfahren, Mitterer. Von einem Haftbefehl hat der Untersuchungsrichter Abstand genommen, aber Sie müssen sich jederzeit zur Verfügung der Polizei halten.“

„Ich geh nimmer heim!“, stieß der Jakob bockbeinig heraus. „Lieber sperren Sie mich ein! Ist eh besser, wenn Sie mich ins Loch stecken, sonst passiert noch ein Unglück. Ich will von meinen Leuten und vom ganzen Dorf nix mehr wissen!“ Der Kommissar überlegte und schien plötzlich einen besonderen Einfall zu haben. „Gut, das passt mir eigentlich ganz gut. Aber wo könnten Sie hingehen?“ „In Steinkirchen draußen hab ich einen Kriegskameraden, der wird einen Knecht brauchen können.“

„Also, Sie können nach Steinkirchen gehen, wenn Sie mit niemandem in Haberzell Verbindung aufnehmen und Steinkirchen nicht verlassen, ehe Sie nicht dazu eine Genehmigung haben. Um es Ihnen gleich zu sagen: Ich möchte, dass man in Haberzell glaubt, Sie säßen als Brandstifter hier im Landgerichtsgefängnis. Haben Sie verstanden? Sie müssen sich praktisch verstecken. Diesen Gefallen können Sie mir schon tun, ich habe mich für Sie verwendet. Es kann auch sein, dass ich Sie dazwischen einmal brauche.“

Weiter sagte Schrader: „Hoffen wir das Beste, denn wenn wir nicht anders weiterkommen, sind Sie dran wegen Brandstiftung, das wissen Sie ja? Seien Sie froh, dass der Haftbefehl nicht erlassen ist. Grell,



Auf dem Polizeirevier versucht Jakob zu erklären, warum er nicht der Brandstifter sein kann. Der Kommissar merkt, dass der junge Mann aber noch etwas auf dem Herzen hat und sich nicht so recht traut, es anzusprechen. Da klingelt das Telefon. Jetzt ist passiert, wovor Jakob sich die ganze Zeit gefürchtet hat: Die Rosl hat gegen ihn ausgesagt.

bringen Sie den Herrn Mitterer zur Bahn, oder besser: Fahren Sie ihn nach Steinkirchen und überzeugen Sie sich, wie er unterkommt. Den Kriegskameraden können Sie einweihen, wenn Sie wollen.“ „Ich dank recht schön, Herr Kommissar – und alles werd ich tun“, verabschiedete sich der Jakob.

Als die Rosa Zizler bei der Landpolizei im Pfarrdorf ihre Anzeige gemacht hatte, die sie angeblich bislang zurückgehalten hatte, weil sie ihre Stellung als Hauserin beim Mitterer nicht verlieren wollte, verließ sie die Station wieder. Ohne zu zögern, hatte sie die Niederschrift unterzeichnet, in der festgelegt war, dass sie in der fraglichen Sonntagnacht nicht schlafen können und deshalb aus dem Fenster ihrer Schlafkammer geschaut hatte. Etwa eine Stunde nach Mitternacht sei sie durch ein Geräusch auf einen Mann aufmerksam geworden, der um den Hof schlich.

Sie habe nichts Gutes gehnt, habe leise das Fenster geöffnet und in dem nächtlichen Besucher den ältesten Sohn des Bauern erkannt, der, statt ins Haus zu gehen, unter ihrem Fenster vorbeigeschlichen sei, sich vorsichtig umgesehen habe und dann um die Hofecke zum Stadel hin verschwand. Bald darauf habe dieser, der Jakob Mitterer, Feuerlärm gemacht, und sie habe sofort gewusst, dass nur er es gewesen sein könnte, der angezündet habe.

„Wo ist der Jakob jetzt?“, hatte der Hauptwachtmeister Koller sie gefragt, und dazu hatte sie angege-

ben, dass er wahrscheinlich flüchtig sei, weil sie ihm die Brandstiftung vorgehalten habe. Er habe ihr gegenüber nicht einmal die Tat geleugnet, sondern ihr nur gedroht. Und da sie unter diesen Umständen nicht mehr als Hauserin beim Mitterer bleiben konnte, habe sie ihren Dienst verlassen. „Wird er nun verhaftet?“, hatte sie gefragt, und als ihr der Hauptwachtmeister versicherte, dass dies bestimmt geschehe, war sie befriedigt gegangen.

Den Wollschal weit ins Gesicht gezogen, ging sie langsam durch die Straßen des Pfarrortes und verhielt sich am Ortsausgang gegen Haberzell, bis sie vom Turm der Pfarrkirche die fünfte Abendstunde schlagen hörte. Die Dunkelheit war bereits eingebrochen, und die Winternacht hatte begonnen. Die Nachtkälte zog vom Bach herauf, und der Schnee knirschte unter ihrem Schritt. Als ihr eine Mannsperson folgte, blieb sie stehen. Das musste der Dangel Fritz sein, der bei einem Schlosser im Pfarrdorf arbeitete und um fünf Uhr Feierabend hatte.

„Hab mir gedacht, dass du es bist“, sprach sie ihn an. „Bin ich wenigstens net allein.“ Überrascht meinte der Dangel: „Ei, die Rosl! Dich hab ich ja schon lange nimmer gesehen! Hab oft aufgepasst, aber du bist mir ja ausgewichen.“ Ihre dunkle Stimme tönte: „Ausgewichen bin ich dir net, aber ich bin ja nimmer aus dem Haus gekommen, wie hätten wir uns da treffen können! An dich denkst hab ich oft.“

Sie setzten den Weg nun gemeinsam fort. „Freuen tut es mich schon,

dass ich dich wieder einmal treffe, wenn du auch net viel von mir wissen willst“, redete er weiter. „Ach, wer sagt denn das? Hab dir doch gerade erzählt, dass ich oft an dich hab denken müssen.“ Weich und lauend sagte sie es, und er merkte, wie sie ihm dabei das Gesicht zuwandte. Ihre dunklen Augen waren wie glimmende Kohlen.

„Hab schon auch oft an dich denken müssen, denn wenn man so abblitzt wie ich, dann vergisst man das net so schnell wieder.“ „Ich hab dich doch net abblitzen lassen!“, lachte sie. „Hast denn gemeint, ich fall dir gleich um den Hals, wenn du mir ein paar schöne Worte sagst?“ „Ich mein es ja ehrlich“, betonte er, „aber dir ist halt ein Bauernsohn lieber.“

Im gekünstelten Ärger stieß sie ihn mit dem Ellenbogen an: „Wie du daherredest! Ich hab keinen Bauernsohn im Kopf, das kannst mir glauben. Wenn ich einen mag, dann ist es mir gleich, was er ist.“ „Gegen den Mitterer Jakl kann ich halt net ankommen, und dass zwischen euch nix ist, kannst mir net weismachen.“ „Da bist aber ganz falsch dran! Der hat gemeint, weil ich nur ein Dienstbot bin, kann er sich etwas erlauben. Hab heute aufgehört beim Mitterer, weil er zu zudringlich geworden ist.“

„Jetzt lügst mich aber an!“ „Es stimmt schon – und was tatest sagen, wenn ich bei euch als Hauserin bleiben tät?“ „Das gibt es ja net!“ „Freilich gibt es das! Ich hab mein Zeug schon bei euch, und mit deinem Alten hab ich das schon ausgemacht. Was sagst jetzt?“

In der Dunkelheit versuchte sie, auf seinem Gesicht die Wirkung ihrer Worte abzulesen. Er atmete aufgeregt und fasste sie am Arm: „Warum – warum bleibst dann net gleich ganz bei uns? Net als Hauserin – weißt ja, Rosl – ich bin ja ganz närrisch nach dir – und wenn wir eh schon unter einem Dach beisammen sind ...“

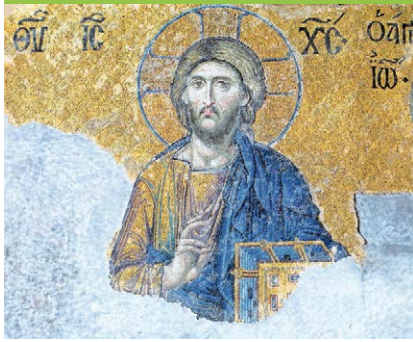
Er versuchte sie zu umarmen, aber sie drängte ihn zurück. „Lass dir Zeit, Fritz. Ich mag dich ja, sonst ginge ich ja net zu euch, aber wir dürfen das net zu auffällig machen. Sonst könnt dein Vater zu früh was merken. Rede ihm nur zuerst einmal zu, dass ich auch bei euch bleiben kann. Ganz fest ist es nämlich noch net ausgemacht. Dir zulieb bleib ich gern.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Kunst und Kultur



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungsweisend.

Aktionen zum Welterbetag

Zum Welterbetag am 4. Juni werden in vielen der bundesweit 51 Kultur- oder Naturerbestätten besondere Führungen, Konzerte und Aktionen angeboten. Er steht in diesem Jahr unter dem Motto „Unsere Welt. Unser Erbe. Unsere Verantwortung“. Die Natur- und Kulturstätten werden in rund 350 Veranstaltungen präsentieren, welchen Beitrag sie zu einer nachhaltigen Entwicklung leisten. Der Aktionstag wird mit einer zentralen Festveranstaltung in Weimar eröffnet.

Neben Programmpunkten vor Ort soll es auch digitale Angebote geben. Die Welterbestätten seien Orte der Begegnung, erklärte die Präsidentin der Deutschen Unesco-Kommission, Maria Böhmer. „Unsere Gäste können hautnah erleben, was das Welterbe so besonders macht und wie es uns hilft, aus der Geschichte für die Zukunft zu lernen.“ KNA

Information www.unesco-welterbetag.de

Kleines Zittauer Fastentuch

Das Kleine Zittauer Fastentuch ist in diesem Jahr genau 450 Jahre alt. Es wurde 1573 geschaffen und war bis 1684 in Gebrauch. Es gehört zum seltenen Typ der Arma-Christi-Tücher und ist das einzige Fastentuch, das von einer evangelisch-lutherischen Gemeinde in Auftrag gegeben wurde. Die Städtischen Museen Zittau präsentieren das Kleine Zittauer Fastentuch (425 x 340 cm) im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster. In unmittelbarer Nähe wird im Museum Kirche zum Heiligen Kreuz auch das Große Zittauer Fastentuch von 1472 (820 x 680 cm) gezeigt. Beide Fastentücher können mit einer Kombikarte besichtigt werden.

Information www.museum-zittau.de



Foto: Abegg-Stiftung Riggsberg (Christoph von Virág)

▲ Das Kleine Zittauer Fastentuch ist 450 Jahre alt und kann im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster besichtigt werden.



EINZIGARTIG IN DEUTSCHLAND
BEDEUTEND FÜR EUROPA

**KLEINES
ZITTAUER
FASTENTUCH**

Das Tuch von 1573 zeigt die Kreuzigung Christi, umrahmt von den Arma Christi, den 30 Leidenswerkzeugen. Es ist das einzige Fastentuch, das von einer evangelischen Gemeinde in Auftrag gegeben wurde.

STÄDTISCHE
MUSEEN ZITTAU

Kulturhistorisches Museum
Franziskanerkloster
Klosterstraße 3 | 02763 Zittau
www.museum-zittau.de

Barockfest der Kultur

Ein ganzes Wochenende lang steht von Freitag, 7. Juli, bis Sonntag, 9. Juli, im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg „Barock“ in seiner ganzen Vielfalt im Mittelpunkt. Den spektakulären Start am Freitag gestaltet „Barock – The AC/DC Tribute Show“: purer und energiegeladener Rock n’ Roll beim Open-Air-Konzert am Donaumarkt.

Am Samstagmittag wird das „Barockfest der Kultur“ durch Staatsminister Markus Blume eröffnet. Eine riesige Torte im barocken Stil wird Stück für Stück kostenlos an die Gäste verteilt – solange der Vorrat reicht. Stelzengeher, Stuckateure, Parfümdesigner und Seifenhersteller, Märchenerzähler und andere Schausteller entführen Besucher in die Welt des Barock. Vor dem Haus der Bayerischen Geschichte sind sogar barocke Gärten zu besichtigen.

In einem Lichtermeer aus Kerzen tritt das internationale Streicherensemble „Beats per Munich“ am Samstagabend beim zweiten Open-Air-Konzert des Wochenendes auf. Moderner „Baroque Pop“ von Queen, Coldplay oder Falco wird mit klassischen Streichinstrumenten neu interpretiert.

Im Anschluss verwandelt sich mit den beiden Musikern von „Ströme“ das Foyer des Museums in einen Nachtclub: Bis

morgens um vier Uhr darf hier getanzt und gefeiert werden – mit barockigen Elektro-Beats durch die Sommernacht.

Am Sonntag gibt es dann Puppentheater, das Märchen „Der gestiefelte Kater“, Kinderschminken, Zauberer und einen wundervollen Festausklang für die ganze Familie. Der Eintritt ist für das gesamte Programm frei. Dies schließt auch das Museum und die halbstündlich angebotenen Führungen mit ein.

Nacht der Mode

Ein weiterer Höhepunkt im Begleitprogramm zur Bayerischen Landesausstellung ist die „Nacht der Mode“ am Samstag, 5. August. Die Einstimmung dazu startet im Haus der Bayerischen Geschichte bereits um 9 Uhr. Das Museum kann den ganzen Tag kostenfrei besucht werden. Am Nachmittag heißt es dann: die Seele baumeln lassen. Barocke Törtchen naschen, durch den Barockgarten wandeln, Kaffee- und Teespezialitäten oder sommerliche Cocktails genießen. Höhepunkt ist schließlich die Modenschau der renommierten „Deutschen Meisterschule für Mode“ am Abend – ein Hauch von Haute Couture auf dem Laufsteg, der aus dem Museum heraus bis auf den Donaumarkt führt.

HAUS DER BAYERISCHEN
GESCHICHTE

BAYERISCH-TSCHECHISCHE LANDESAUSSTELLUNG

BAROCK BAYERN UND BÖHMEN

NACHT
DER MODE
5. August 2023

BAROCK
FEST
7.-9. Juli 2023

10. MAI – 3. OKTOBER 2023

Regensburg | Haus der Bayerischen Geschichte
Dienstag – Sonntag 9–18 Uhr | www.hdbg.de

Veranstalter

HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE

Partner

NATIONAL MUSEUM
STADT REGENSBURG
Mittelbayerische
TVA

Förderer

BY BAYERN bayernwerk
HEINRICH HEIMANN

Kunstflieger und Quasselstrippe

Der Star: Liebling der Dichter, Schrecken der Winzer und Sorgenkind der Naturschützer

Sein lila-grünliches Hochzeitsgewand über dem wie mit Perlen besetzten Gefieder macht ihn unverkennbar: Im Frühjahr schimmern die normalerweise dunklen Federn der Stare ganz besonders. Der Vogel gilt als schlau und verspielt, eine gesellige Quasselstrippe, ein Multitalent als Flieger und als Sänger. Aber er steht als „gefährdet“ auf der Roten Liste bedrohter Tierarten in Deutschland.

„Dem Star geht es schlecht“, sagt der Ornithologe Marco Sommerfeld vom Naturschutzbund Deutschland (Nabu) in Hamburg. „Hier ist die Starenpopulation binnen 15 Jahren um 40 Prozent zurückgegangen, und zwar flächendeckend.“ In Deutschland leben nach Nabu-Angaben etwa 2,8 bis 4, 5 Millionen Brutpaare. Das seien zwei Millionen Paare weniger als vor 20 Jahren. „Seine bevorzugten Lebensräume werden immer kleiner“, erklärt Sommerfeld.

Stefan Stübing von der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz (HGON) bestätigt: „Der Gesamtbestand nimmt stark ab.“ Der Vogel des Jahres 2018 finde nicht mehr genug Bruthöhlen, weil aus Verkehrssicherheitsgründen immer mehr alte Bäume gefällt würden. „Auch die Obstwiesen mit den alten Hochstämmen und ihren Astlöchern sind reduziert worden.“

Nistkästen anbieten

Gelegentlich brüten Stare auch unter losen Dachziegeln. Aber das geht nur in alten und unsanierten



Foto: Nabu/Marc Scharping

▲ Im Frühjahr ist das Gefieder des Stars besonders prächtig.



◀ Der Star findet immer weniger Bruthöhlen und ist deshalb auf Nistkästen angewiesen. Wer ihm in seinem Garten ein solches Zuhause anbietet, kann sich zum Dank an dem besonderen – sogar zweistimmigen – Gesang des hübschen Vogels erfreuen.

Foto: Nabu/
F. Hecker

Gebäuden. Manchmal, sagt Sommerfeld, fänden die Stare auch Zuflucht in Höhlen, die von Buntspechten in die Wärmedämmverbundsysteme von Häusern gehackt würden. Hamburg habe 2018 ein Nistkastenprogramm für Stare aufgelegt. Auch Stübing wirbt für Nistkästen in sechs Metern Höhe und mit Waschbärschutz.

Doch als „eigentlichen Grund für den dramatischen Rückgang“ nennt Stübing das Insektensterben. Der Star ernährt sich und seine Jungen mit Insekten. „Er braucht Wiesen und Weiden, also Grünland, aber die Pestizide der intensiven Landwirtschaft machen auch den Würmern und Käfern den Garau“, sagt Sommerfeld. Ganz zu schweigen von den schwindenden Feldgehölzen und Hecken.

Dabei wissen es Förster und Landwirte eigentlich zu schätzen, dass der Star nach den Larven von Eichenwicklern und Wiesenschnaken im Erdboden „zirkelt“. Winzer und Obstbauern sehen Starenschwärme hingegen eher als Plage, wenn sie in ihre Weinberge und Kirschplantagen einfallen.

Dichter haben den „geschwätzi-gen“ Vogel schon immer als Wahlverwandten geliebt. In Gottfried Kellers Roman „Der grüne Heinrich“ tröstet ein Star den Titelhelden über seinen Liebeskummer hin-

weg. „Dortchen?“ neckt der Vogel vom Ast herab. „Dortchen ist nicht hierchen“, jammert der Verliebte zurück. Stare können nicht nur Laute der lokalen Geräuschkulisse wie Autohupen und Handytöne nachahmen, sondern auch Worte nachsprechen. Deshalb wurden sie früher gern in Käfigen gehalten.

Ober- und Unterstimme

Sie können auch zweistimmig singen: in der Oberstimme legato, in der Unterstimme staccato, wie der Biologe Cord Riechelmann in seinem Buch über „Wilde Tiere in der Großstadt“ berichtet. Zwei Membranen, die gleichzeitig und unabhängig voneinander schwingen, machen es möglich.

Je variabler der Gesang eines Starenmannes, desto größer sind seine Chancen zur Fortpflanzung: Weibliche Stare reagieren darauf, wenn sie mit Trillern und Koloraturen, dem Klang von Froschquaken und Hundebellen, Martinshörnern oder Sirenen umworben werden.

Auch der Komponist Wolfgang Amadeus Mozart wusste die Stare zu schätzen. Nach drei gemeinsamen Jahren spendierte er seinem Käfig-Star ein öffentliches Begräbnis und widmete ihm eine kurze Elegie: „Hier ruht ein lieber Narr / Ein Vogel Star.“

Mit einer Fluggeschwindigkeit von bis zu 80 Kilometern pro Stunde gehören Stare zu den rasantesten Fliegern unter den Vögeln. Sie werden zu Kunstfliegern, wenn sie beispielsweise in Schwärmen einen Wanderfalken bei seiner Jagd verwirren wollen, damit er keinen Einzelvogel zu fassen kriegt. Wie schaffen sie es, am Himmel nicht miteinander zu kollidieren?

Der Berliner Verhaltensökologe Jens Krause, der an Schwarmintelligenz forscht, erläutert seine „Drei-Zonen-Theorie“ so: Ein Abstand von mindestens 50 Zentimetern zwischen den einzelnen Vögeln verhindere Kollisionen, eine etwas weitere Orientierungszone halte die Stare beieinander, damit sie gemeinsam reagieren können, und eine sogenannte Attraktionszone ermögliche dem Schwarm eine gemeinsame Ausrichtung.

Der Klimawandel kommt den Staren entgegen. Die milden Winter lassen sie oft erst spät aufbrechen oder früher zurückkehren. Ende Februar hörte man sie schon im Geäst eines Frankfurter Parks. Sie müssen auch nicht mehr unbedingt bis ans Mittelmeer fliegen. „Viele fliegen nur noch bis England“, sagt Sommerfeld. Und Stübing ergänzt: „Der Star ist dabei, ein Standvogel zu werden.“

Claudia Schülke



beziehungsweise

Sich von Frau zu Frau begegnen

Mutter und Tochter: Oft eine explosive Mischung – So wird die Beziehung „erwachsen“

Nicht alle Frauen werden Mütter – aber alle Frauen sind Töchter. Eine Lebensweise, über die es sich ein wenig nachzudenken lohnt. Also, alle Frauen befinden sich in einer Tochter-Mutter-Beziehung, für eine längere oder kürzere Zeit ihres Lebens. Es ist eine besondere Beziehung, die im Laufe der Zeit wohl jede Frau vor Herausforderungen stellt.

Eine der großen Aufgaben von Töchtern ist die Phase der Ablösung. Entwicklung gedeiht durch Abgrenzung von den Eltern, im Besonderen vom gleichgeschlechtlichen Elternteil – für Mädchen also von der Mutter. Die Tochter lernt, sich allmählich von der Mutter zu lösen, die Mutter lernt, diesen Prozess zuzulassen. Das ist auf beiden Seiten oft mit Schmerz und Tränen, oder zumindest mit Anstrengung verbunden

Noch nicht „abgenabelt“

Viele Frauen trennen sich nur schwer von den Vorstellungen ihrer Mütter. Sei es im Berufsleben, in der Partnerschaft, in der Gestaltung des Haushalts oder in der Erziehung eigener Kinder. Die eine Tochter widerspricht ihrer Mutter nie (aus Angst vor Streit), die andere streitet jedes Mal (aus Prinzip). Beides sind Kennzeichen des selben Problems: Die Tochter hat sich noch nicht abgenabelt, die Mutter wurde noch nicht entbunden.

„Die Nabelschnur durchschneiden heißt, uns von den Rollen zu befreien, die wir in unseren Familien gespielt haben und die uns heute nicht länger befriedigen“, formulieren es die amerikanischen Autorinnen und Familientherapeutinnen Marilyn Boynton und Mary Dell. Das gilt für Töchter und Mütter gleichermaßen.

Die erwachsenen Töchter wollen eigenständig entscheiden, die Mütter nicht mehr für alles im Leben der Kinder, die sie großgezogen haben, zuständig sein. Ziel für beide ist eine Balance zwischen Geben und Nehmen. Im besten Fall, so formuliert es die Pädagogin und Mutter von vier



▲ Zwischen Mutter und Tochter besteht oft eine enge Verbindung. Doch diese Beziehung birgt auch jede Menge Konfliktpotenzial. Besonders die Zeit der Ablösung ist eine große Herausforderung – für beide. Foto: gem

erwachsenen Töchtern, Adelheid Müller-Lissner, entsteht ein „Verhältnis gegenseitiger Bemutterung“. Beide begegnen sich auf derselben Ebene: von Frau zu Frau.

Herausfordernd für beide

Folgende Tipps können Töchtern dabei helfen, sich von der Mutter zu lösen:

- Prüfen Sie, wo die „Nabelschnur noch hängt“. (Können Sie der Mutter keinen Wunsch abschlagen? Machen ihre Besuche Sie nervös? Streiten Sie fast immer mit ihr? ...)
- Erinnern Sie sich, was Sie von Ihrer Mutter gelernt haben. Was finden Sie heute noch gut – was möch-

ten Sie jetzt anders machen? Überlegen Sie, welche neuen Ziele und Werte Sie in Ihrem Leben verfolgen wollen.

- Sprechen Sie in einem entspannten Augenblick mit Ihrer Mutter. Beschreiben Sie Ihre Gefühlslage und Ihre Wünsche. Sprechen Sie am besten in „Ich-Sätzen“ und vermeiden Sie Vorwürfe.

• Klappt das nicht, schreiben Sie Ihren Kummer und Ärger in ein Tagebuch, reden Sie mit Ihren Freundinnen. Und probieren Sie es zu einem späteren Zeitpunkt erneut.

- Versuchen Sie Ihre Mutter und deren Lage zu verstehen; seien Sie nachsichtig mit ihr. Keine Mutter ist perfekt.

Folgende Tipps können Müttern dabei helfen, ihre neue Rolle zu finden:

- Erinnern Sie sich, welches Verhalten Sie sich von Ihrer Mutter gewünscht hätten, als Sie flügge wurden. Oder welches Verhalten Sie in dieser Zeit sehr geschätzt haben.
- Sprechen Sie mit Ihrer Tochter in einem ruhigen Moment über Ihre eigene Unsicherheit, wo und wann Ihre Hilfe und Ihr Rat gewünscht sind und wann nicht.
- Machen Sie sich Gedanken darüber, wo Ihre eigenen Grenzen verlaufen und wann und wo Sie für die Bedürfnisse Ihrer erwachsenen Kinder nicht mehr zuständig sind. Genießen Sie Ihren lang erarbeiteten Freiraum.
- Tauschen Sie sich mit Müttern in einer ähnlichen Situation aus. Sie sind nicht die einzige, die manchmal das Gefühl hat, alles falsch zu machen.
- Vertrauen Sie auf die Früchte Ihrer langjährigen Beziehungs- und Erziehungsarbeit – auch wenn es zeitweise zwischen Ihnen und Ihrer Tochter kräftig holpert.

Lebendige Beziehung

Im besten Fall entsteht aus Gesprächen über neue Rollen und Wünsche eine lebendige Beziehung zwischen einer tatkräftigen, auch auf ihre eigenen Bedürfnisse achtenden Mutter und einer mit beiden Beinen fest im Leben stehenden Tochter. Auch wenn die Beziehungsarbeit manchmal mühsam wird: „Eine Frau, die auf dieser Baustelle selbst arbeitet, hat einen entscheidenden Vorteil. Sie sieht meist weniger das Durcheinander als die Fortschritte, die das Gebäude macht“, bringt es Adelheid Müller-Lissner mit froher Hoffnung auf den Punkt. Inga Dammer

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin und systemischer Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



▲ Das Foto von der Unglücksstelle in Eschede lässt die Wucht des Unfalls erahnen: Die hinteren Waggons schoben sich in die Vorderen.

VOR 25 Jahren

Die Schuldfrage bleibt

Abgenutztes Rad löste das Zugunglück von Eschede aus

Es ist der 3. Juni 1998, an Bord des ICE 884 „Wilhelm Conrad Röntgen“: Um 10.57 Uhr bricht bei 200 Stundenkilometer ein Radreifen, wickelt sich ab, bohrt sich durch den Wagenboden und schleift über die Schienen. Zwei Minuten und sechs Kilometer später, beim Überfahren der Weichen vor der Brücke von Eschede, stellt sich der Waggon quer und hebt den ICE aus den Schienen.

Waggon 3 reißt den Brückenpfeiler weg, die Überführung kollabiert über Waggon 5, die hinteren Wagen werden zusammengeschoben. Nur der vordere Triebkopf des zwölfteiligen Zuges mit 300 Passagieren fährt noch zwei Kilometer weiter, der Lokführer spürte nur einen Ruck.

Ein zutiefst traumatisierender Anblick erwartet die 2000 Notfallhelfer, neben Sanitätern, Feuerwehren und Technischem Hilfswerk auch britische Soldaten, Bundeswehr und Mediziner eines Unfallchirurgen-Kongresses. 101 Menschen starben, darunter zwölf Kinder. Viele Leichen sind kaum zu identifizieren. 108 Menschen wurden verletzt, 70 davon schwer.

Zur Trauer kam bei vielen Hinterbliebenen die Verbitterung über die eiskalten Reaktionen der Bahn und die mangelnde juristische Aufarbeitung. 2003 wurde das Gerichtsverfahren nach einem Gutachter-Streit eingestellt, ohne Klärung der Schuldfrage, obgleich haarsträubende Wartungsmängel ans Licht kamen: Obwohl der Riss im Radreifen unentdeckt blieb, galt jenes Rad bereits als abgenutzt und defekt und hätte längst ausgetauscht gehört! Überhaupt hatte die Bahn die billigere, aber riskantere Gummifede-

rung für ICE-Räder einer sichereren, aber teureren Lösung vorgezogen. Gegenüber jahrzehntelang unfallfreier Schnellzugsysteme anderer Länder war Eschede ein tragischer Tiefpunkt in einer langen Reihe von Zugunglücken auf deutschem Boden. Den ersten größeren Zwischenfall vermelden die Annalen für 1844: Auf der Strecke Magdeburg-Braunschweig entgleiste nahe Jerxheim ein Personenzug an einer defekten Weiche – damals gab es lediglich Leichtverletzte.

Die Katastrophe mit den höchsten Opferzahlen der deutschen Eisenbahngeschichte ist heute fast vergessen: In der Nacht zum 22. Dezember 1939 rasten im brandenburgischen Genthin zwei D-Züge mit 100 km/h ineinander. 278 Menschen starben (bei minus 15 Grad erfroren viele vor der Bergung), 458 wurden verletzt.

Auch die heutige Bahntechnik muss dringend nachgerüstet werden: Das Eisenbahnunglück von Bad Aibling vom 9. Februar 2016 mit zwölf Toten und 89 Schwerverletzten war auf menschliches Versagen zurückzuführen. Doch warum griff keine Sicherheitsautomatik ein? Hinter dem Entgleisen einer Regionalbahn im bayrischen Burgrain am 3. Juni 2022 mit fünf Todesopfern und 68 Verletzten werden defekte Betonschwellen als mögliche Ursache vermutet

In der internationalen Statistik hatten insbesondere Indiens Bahnen Unfälle mit mehreren Hundert Toten zu beklagen. Am 26. Dezember 2004 wurde bei Peraliya auf Sri Lanka ein Express auf einer Küstenlinie von den Flutwellen des Sumatra-Tsunamis überrollt: 1700 Passagiere (!) starben beim schwersten Unglück der Eisenbahngeschichte. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

3. Juni

Karl Lwanga, Kevin

Ihren 65. Geburtstag begeht Margot Käßmann. Die evangelisch-lutherische Theologin und Pfarrerin hatte mehrere Leitungsfunktionen inne. Zwischen 1999 und 2010 war sie Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und von 2009 bis 2010 Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).



4. Juni

Quirin, Werner

Gustav Hartmann, der „Eiserne Gustav,“ erreichte 1928 mit seiner Pferdekutsche Paris. Mit

dieser Fahrt protestierte er gegen den Niedergang der Droschken durch Autos. Zur 1000 Kilometer umfassenden Strecke war er am 2. April gestartet. Durch die Fahrt und den Autor Hans Fallada wurde er berühmt. Hartmann gründete eine Stiftung für die Hinterbliebenen von zu Tode gekommenen Taxifahrern (Gustav-Hartmann-Stiftung).

5. Juni

Bonifatius

In Los Angeles wurde Robert F. Kennedy, aussichtsreicher Kandidat im Nominierungswahlkampf der Demokraten für die Präsidentschaftswahl 1968, durch ein Attentat tödlich verletzt. Ebenso wie sein Bruder John F. Kennedy fiel er Schüssen zum Opfer. Sein Sohn, Robert F. Kennedy junior, gab kürzlich bekannt, bei der Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten 2024 für die Demokraten anzutreten.

6. Juni

Nobert von Xanten

Robert Scott kam vor 155 Jahren zur Welt. Der britische Polarforscher leitete zwei Forschungsreisen während des sogenannten Goldenen Zeitalters der Antarktisforschung. Er zählt zu den ersten zehn Menschen, die den Südpol erreichten. Auf dem Rückweg starb er.

7. Juni

Robert, Justus

Als erster deutscher Regierungschef besuchte Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) 1973 Israel. Die Reise und der Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem brachten die Beziehungen beider Länder voran.

8. Juni

Médard, Ilga, Engelbert

In aufwendiger Handarbeit bauten Ferry Porsche und Karl Rabe in Gmünd (Kärnten) aus Volkswagenteilen den ersten Porschesportwagen vom Typ 356. Er erhielt 1948 eine Einzelgenehmigung. Das 135 bis 140 km/h schnelle Fahrzeug war beliebt und wurde bis 1965 in Serie hergestellt (*Foto unten*).

9. Juni

Ephräm der Syrer

Bertha von Suttner († 1914) kam 1843 zur Welt. Die tschechisch-österreichische Pazifistin, Friedensforscherin und Schriftstellerin wurde 1905 als erste Frau mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ So in etwa sah der Porsche vom Typ 356 aus dem Jahr 1948 aus.

SAMSTAG 3.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 HR: **Attraktion Allgäu.** Die Seele des Südens. Doku.
- ☉ 21.45 Arte: **Die Dopamin-Falle.** Der Botenstoff und die Sozialen Medien.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Abschied auf Raten. Bulgariens schwieriges Verhältnis zu Russland.

SONNTAG 4.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Saving lives – Lebensretter im Einsatz.
- ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Christuskirche Bad Vilbel.
- ☉ 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus dem Würzburger Dom.
- ☉ 18.30 HR: **Past Forward.** Mietenwahnsinn stoppen durch Enteignung?

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Gott hat es nicht gefallen ...“ Müssen wir Gott anders denken?
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche in Waghäusel.

MONTAG 5.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ZDF: **Die Jägerin – Nach eigenem Gesetz.** Staatsanwältin Judith Schrader kämpft gegen die Organisierte Kriminalität. Krimi.
- ☉ 23.05 ARD: **Der Spion, der zu viel wusste.** Doku über den DDR-Agenten und Flick-Prokuristen Adolf Kanter.

▼ Radio

- 6.20 DLF: **Wort zum Tage (kath.).** Dietmar Kretz, Würzburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 10. Juni.
- 19.30 DLF: **Zeitfragen. Feature.** Leben mit dem Vergessen. Wie gehen wir mit der steigenden Zahl Demenzkranker um?

DIENSTAG 6.6.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Flucht vor der Einberufung.** Russische Kriegsdienstverweigerer.
- ☉ 22.15 ZDF: **37°.** Nicht ohne meinen Hund. Tiere verändern das Leben.
- ☉ 22.50 ARD: **Arm und Reich vor Gericht.** Wie gerecht ist die Strafjustiz?
- ☉ 23.35 ARD: **Echtes Leben.** Meine Tochter, ihre Depression und ich.

▼ Radio

- 19.30 DLF: **Zeitfragen. Feature.** Schule für kranke Kinder. Andere Bundesländer, andere Angebote.

MITTWOCH 7.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Wie viel Zeitgeist verträgt die Kirche?
- ☉ 20.15 Arte: **Grâce à Dieu – Gelobt sei Gott.** Spielfilm über drei französische Männer, die als jugendliche Pfadfinder von einem Priester missbraucht wurden.
- ☉ 22.50 ARD: **Hört dein Arzt dir zu?** Keine Zeit für Kranke. Doku.
- ☉ 23.35 ARD: **Echtes Leben.** Babyglück trotz Krebs. Porträt.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Im Glauben an Gott und Hitler. Ostdeutschlands Christen in der NS-Zeit.

DONNERSTAG 8.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Fronleichnam vom Katschhof in Aachen. Zelebrant: Bischof Helmut Dieser.
- ☉ 17.45 ZDF: **Lesch sieht Schwartz.** Kann Gesellschaft ohne Kirche?
- ☉ 20.15 Arte: **Der Engel von Hamburg.** Aracy de Carvalho arbeitete zur NS-Zeit im brasilianischen Konsulat und verhalf zahllosen Juden mit Visa zur Flucht. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DLF: **Zeitfragen. Feature.** Entzündung ohne Erreger. Wie Stress das Immunsystem aus der Spur bringt.

FREITAG 9.6.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.45 3sat: **Respekt kompakt.** Alltagsrassismus, die unsichtbare Gewalt.
- ☉ 19.00 Bibel TV: **Gottesdienst** zur Eröffnung der Aachener Heiligtumsfahrt.
- ☉ 20.15 ARD: **Sayonara Loreley.** Statt wie geplant mit ihrem Chor nach Japan zu reisen, landet Katharina in Rüdeseheim. Komödie.

▼ Radio

- 17.00 Horeb: **Adoratio-Kongress** in Altötting bis 11. Juni. Eröffnung.
- 18.30 Horeb: **Heilige Messe** aus Altötting mit Bischof Bertram Meier.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Gedeon Programmes

Neue Spuren zur Bundeslade?

Auf seinem Zug ins Gelobte Land führte das Volk Israel die Bundeslade mit den beiden Steintafeln, die Mose von Gott erhalten hatte, stets bei sich. Die vergoldete Holztruhe ist das Symbol des Bundes zwischen Gott und dem Volk Israel. Im zehnten Jahrhundert vor Christus beschloss König David, sie im Tempel in Jerusalem aufzubewahren. Vier Jahrhunderte später belagerten die Babylonier die Stadt und zerstörten den Tempel. Seither ist die Bundeslade verschwunden – viele Fragen sind offen. Eine Ausgrabungsstätte in der Nähe von Jerusalem könnte neue Antworten liefern: „Die Bundeslade – Dem Mythos auf der Spur“ (Arte, 3.6., 20.15 Uhr).

Foto: TM & Universal City Studios, Inc. and Amblin Entertainment, Inc.



Ein Kriegsprofiteur wird zum Helden

Als die Nationalsozialisten die Macht ergreifen, ist Lebemann Oskar Schindler (Liam Neeson) zunächst nur an seinem eigenen Vorteil interessiert. Der Industrielle macht mit den Nazis Geschäfte und verkehrt in den höchsten Kreisen. In seiner Fabrik in Krakau beschäftigt er zahlreiche jüdische Zwangsarbeiter. Als er herausfindet, was den Juden in den Vernichtungslagern droht, fasst der Kriegsgewinnler einen kühnen Plan und wird zum Helden. Das Drama „Schindlers Liste“ (Kabel 1, 7.6., 20.15 Uhr) geht nicht zuletzt wegen John Williams' oscarprämierter Filmmusik unter die Haut.

Putins geheime Söldnertruppe

Ein junger Syrer geht dem Tod seines Bruders auf die Spur und erfährt dank der Hilfe des russischen Journalisten Denis Korotkow von einer geheimen Miliz, der Gruppe Wagner. Es beginnt ein Kampf um die Wahrheit: Gemeinsam wollen die beiden der Welt beweisen, dass diese gefährliche paramilitärische Organisation unter dem direkten Befehl von Wladimir Putin in der Ukraine und in Syrien verdeckte Operationen durchführt. In der zweiteiligen Dokumentation „Die Wagner-Gruppe – Russlands geheime Söldner“ (Arte, 6.6., 20.15 Uhr) erzählt das Duo exklusiv von seinen Recherchen.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Irgendetwas wächst immer

Was tun, wenn der Regen ausbleibt? Für leidenschaftliche Gärtner stellt die zunehmende Trockenheit eine Herausforderung dar. Eine vorausschauende Gestaltung mit robusten Stauden sorgt für Entspannung – ganz ohne ständiges Gießen.

Das Buch „Echte Hitzeprofis“ (Verlag Eugen Ulmer) liefert alle Grundlagen, um trockene Gartenbereiche ökologisch sinnvoll zu gestalten. Ein Blick auf den Naturstandort der Pflanzen enthüllt zahlreiche Hitzeprofis, die die nächste Dürreperiode mühelos überstehen. Katrin Lugerbauer stellt 15 erprobte Pflanzenkombinationen vor, deren Planung, Pflanzung und Pflege ganz einfach ist.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 7. Juni

Über das Spiel „Happy Bee“ aus Heft Nr. 20 freuen sich:

Birgit Mader,
89407 Dillingen,
Ralf Schilling,
76676 Graben-Neudorf,
Sabrina Seel,
91589 Aurach.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 21 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Altar-nische	Bananen-art	eine Dach-form	franzö-sisch: Insel	▽	„Grau-tier“	zeitlich endlos	▽	▽	▽	ägypti-sche Millio-nenstadt	in grö-ßeren Körnern	afrik.-asiat. Klein-raubtier	▽		
▷	▽	▽	▽		Zürcher Refor-mator (Ulrich)	▷					▽	5			
abge-laichter Hering	▷				Rufname der Taylor †	▷	8		Teil der Hand			spanisch: Onkel			
das Unsterb-liche	▷		1			religiöse Gesetze	▷		▽			▽			
▷			circa									2			
laff		passiv	▽						Gewand der Ordens-leute		Zustim-mung (engl. Abk.)	▷		6	
nicht schlecht	▷	▽	9						Initialen der Pulver	▷			Vor-zeichen		
dän. Frauen-name	geräu-cherter Fleisch												Polizei-dienst-stellen		
▷	▽				Engel, der das Paradies bewacht		hoch-führen-de Stufen	▽	▽	Blas-instru-ment	Schön-ling (franz.)	persön-liches Fürwort	Wende-ruf beim Segeln		
▷							An-rufung Gottes	▷	▽				7	Füttern von Greif-vögeln	
Buch über Um-gangs-formen			Vor-halle	▷						früherer Berliner Sender (Abk.)		Autor von ‚Jim Knopf‘ †			
▷		3					latei-nisch: Luft		Teil des Web-stuhls	▷					
▷			Abk.: Auswärtiges Amt		Empfang beim Papst	▷					4				
Elektro-kardio-gramm (Abk.)		britische Prin-zessin	▷					Elite-truppe	▷						
Wasser-fall in Nord-amerika	▷								ste-hende Gewäs-ser	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Übereinstimmung, Zusammenhalt
Auflösung aus Heft 21: **GEISTESBLITZ**



„Herr Dohlhupfer ist unser Urlaubs-Berater für besonders schwierige Fälle!“

Illustrationen:
Jakoby,
Pietrzak/Deike



Erzählung

Das Seil Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Seil ...

An diesem Abend klingelte ich ein erstes Mal an der Haustür von Leo Gaab. Ich klingelte ein zweites Mal und ich klingelte noch ein drittes Mal. Nichts, niemand öffnete. Nicht einmal irgendeine Reaktion auf mein Klingeln, keine Schritte, kein Quietschen einer Tür. Obwohl ich mit Herrn Gaab verabrede und – zu meinem eigenen Erstaunen – ausnahmsweise einmal pünktlich war.

War Herr Gaab noch unterwegs, um den Wochenendeinkauf zu erledigen? Besuchte er einen Freund? Oder hatte er unseren Termin einfach vergessen? Nichts davon traute ich Gaab zu, denn er hatte sich unseren Termin in meinem Beisein notiert. Ich fand das alles etwas seltsam und lief deshalb um das Haus herum, sah im Garten und auf der Terrasse nach und ging zu dem kleinen Schuppen, dessen Tür offenstand.



Gaab lehnte an der Rückwand der Baracke, war gefesselt und geknebelt – und mit Sicherheit tot. Die blutige Schaufel auf dem Boden schien etwas mit der Platzwunde am Kopf des Opfers zu tun zu haben. Ich schüttelte den Kopf, entsetzt über so viel menschliche Niedertracht, und rief meine Schwägerin Franziska an, die schon bald mit ihren Kollegen von der Spurensicherung eintraf.

Einer dieser Kollegen erstattete wenig später einen ersten Bericht: „Geknebelt wurde er mit einem 30 mal 30 Zentimeter großen Putzlap- pen, er besitzt noch weitere davon,

gefasst wurde er mit einem 2,49 Meter langen, abgeschnittenen Teilstück eines Seils mit eingearbeiteten grünen und gelben Fasern, weitere Stücke fanden wir nicht, und die Schaufel passt in Farbe und Design zu drei anderen Gartengeräten hier, sie gehört also ihm. Bei den verschiedenen gefundenen Fingerabdrücken gab es keinen Treffer in unseren Systemen.“

Weil Franziska genau wie ich aus der Gemeindefarbeit wusste, dass der Mann nicht nur Ärger mit drei Nachbarn hatte, sondern mit ihnen seit Jahren in erbitterter Feindschaft

lebte, ließ meine Schwägerin noch an diesem Abend die Grundstücke der Männer nach dem Seil durchsuchen. Und die Spurensicherung wurde fündig.

„Alle drei Herren sind im Besitz identischer Seile, die laut Hersteller nur als Zehn-Meter-Variante im Handel erhältlich sind, von denen Teilstücke abgeschnitten wurden. Uhlig verfügt noch über einen Rest von 7,81 Meter, bei Hamel liegen 7,18 Meter davon herum und Dobry hat noch 8,11 Meter. Wir werden zur Sicherheit die Schnittstellen untersuchen, aber das Ergebnis steht schon fest!“

Franziska sah das genauso, nur ich sah leider nichts, denn ich hatte im entscheidenden Moment zu den Menschen hinter der Absperrung gesehen und nicht zugehört ...

Wissen Sie, wer der Täter war?

Hamel ist der Täter – weil bei einem als Tatwaffe verwendeten Stück von 2,49 Meter Länge, das von einem zehn Meter langen Seil abgeschnitten wird, dem Besitzer höchstens 7,51 Meter Rest bleiben können. Nur Hamel liegt mit 7,18 Metern unter diesem Wert!

Lösung:

Sudoku

6	5		1	4	7				
4	3		7	2	8	5			
	2	7			6	3		1	
7			6	8		2		3	
	4		1				8	5	6
8	6	3	5	4					
		6	8	1	5		2	4	
		4					9	1	8
1		2	9	7	4			3	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 21.

9			1	3				7
8				9		3		
5		3				2		8
	4			7	1		3	
	8	1			6		7	
	3			2			5	1
		8	5		3			6
			4		9	7	8	
3	6					1		



Hingesehen

Dass die Schöpfung alle angeht und es die vielen Wunder der Natur zu beschützen gilt, darauf hat das katholische Bonifatiuswerk gemeinsam mit dem Bistum Hildesheim im Erlebnis-Zoo Hannover aufmerksam gemacht. Der Aktionstag „Tiere der Bibel“ hat die mehr als 350 Grundschulkinder aus dem Bistum für den Erhalt der bedrohten Schöpfung sensibilisiert und ihnen einen zeitgerechten und erlebbaren Zugang zur Bibel aufgezeigt. „Auch wenn der Zoo nicht der natürliche Lebensraum der Tiere ist, so bietet er ihnen doch einen sicheren Zufluchtsort und zeigt, wie fragil und bedrohlich die Welt für diese Lebewesen geworden ist. Als Teil der Schöpfung sollen sie als Mitbewohner unserer Erde bewusst wahrgenommen werden“, betonte der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Monsignore Georg Austen (hinten rechts). *Foto: Theresa Meier/Bonifatiuswerk*



Wirklich wahr

Mit einer ungewöhnlichen Begründung hat ein reumütiger Bandenchef eine entführte Ordensfrau (*Symbolbild*) wieder freigelassen: Er wolle schließlich „keine Probleme mit dem Papst, dem Erzbischof und vor allem nicht mit der Kirche“. Offenbar handelte es sich bei ihrer Verschleppung um ein Versehen, berichtete das katholische Portal „ACI Africa“. Demnach setzte der Kartellboss die katholische Ordensschwester auf freien Fuß, als seine



Handlanger ihm die entführte Frau präsentierten.

Dem Bericht nach wurde die Ordensfrau bereits Ende April in der südkongolischen Stadt Lubumbashi verschleppt. Erst durch einen Solidaritätsbesuch von Erzbischof Fulgence Muteba Mugal wurde der Fall jetzt bekannt. Demnach hat der Bandenführer die Freilassung der Nonne angeordnet, um „keinen Fluch über sein Haus“ kommen zu lassen.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Das Schöpfungsgebet des heiligen Franziskus ist ...

- A. die Mondvigil.
- B. der Sonnengesang.
- C. das Sternenkomplet.
- D. die Naturoktav.

2. Wie heißt die Umwelt-Enzyklika von Papst Franziskus?

- A. Laudato sí'
- B. Fratelli tutti
- C. Lumen fidei
- D. Spe salvi

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

1400

Besucher sind zur bundesweit ersten christlich-religiösen Buchmesse in die unterfränkische Benediktinerabtei Münsterschwarzach gekommen. Vier Tage lang hatten 14 Verlage aus Deutschland und Österreich ihr Programm mit Lesungen, Vorträgen und Signierstunden mit Autoren präsentiert.

Der Chef des Münsterschwarzacher Vier-Türme-Verlags, Bruder Ansgar Stüfe, erklärte: „Es war ein Wagnis, weil so etwas noch nie stattgefunden hat. Aber ich bin froh, dass wir den Mut hatten und vor allem mit unseren Kunden so gut ins persönliche Gespräch kamen.“

Prominentester Mitwirkender neben Benediktinermönch Pater Anselm Grün war der Schriftsteller Navid Kermani. Er las aus seinem Buch „Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen. Fragen nach Gott“ sowie aus einem noch unveröffentlichten Werk, das im Herbst auf den Markt kommen soll. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1. 1. 2023.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugpreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Geborgen im göttlichen „Griable“

Vater, Sohn oder Heiliger Geist: Je nach Situation kann der Gebetsadressat wechseln

Wenn Sie beten, liebe Leserinnen und Leser, wie beginnen Sie? Ich vermute in den meisten Fällen mit dem Kreuzzeichen: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Das ist wie das Wählen einer gut bekannten Telefonnummer, um die Verbindung herzustellen. Oft endet das Gebet mit „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie im Anfang ...“

Das ist gute Gewohnheit. Selten denken wir großartig darüber nach, wir machen es einfach. Unser Sprechen mit Gott ist von der Dreifaltigkeit umschlossen, egal, an welche der drei Personen unser Gebet gerichtet ist. Prüfen Sie doch kurz Ihre Gebetsgewohnheiten: An wen richten Sie hauptsächlich Ihre Gebete? An Gott Vater? An Jesus, Gottes Sohn? An den Heiligen Geist?

Ein Plausch mit Jesus

Ich muss gestehen, bei mir wechselt das immer wieder, ohne dass ich schon einmal wirklich hinterfragt habe, warum das so ist. Klar, vor Pfingsten bete ich häufig zum Heiligen Geist; oder vor Situationen, in denen ich seinen Beistand besonders benötige. Wenn ich im Beten einen Teil aus dem Neuen Testament betrachte, bete ich oft zu Jesus; auch, wenn ich einfach mal ein bisschen „ratschen“ möchte, über dies und das, was gerade so los ist. Zum Vater, stelle ich fest, bete ich tatsächlich meistens in Form eines Lobpreises, egal ob in Liedern oder Gebeten, oder mit Worten aus dem Alten



Unsere Autorin

Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.



▲ Wie ein Kind, das nachts Zuflucht im „Griable“ des elterlichen Ehebetts sucht und sich an Mama und Papa kuschelt, nimmt uns der Heilige Geist auf in die bergende Gemeinschaft mit Gott, ins „göttliche Griable“. Foto: gem

Testament. Meist sind es eher ernste und ehrfurchtsvolle Gebete oder ein Dasein vor Gott ohne Worte.

Warum ist das so? Warum haben wir einen Gott in drei Personen? Meine Schüler finden das sehr verwirrend – haben wir doch nicht einen, sondern drei Götter? Was soll das heißen: ein Gott in drei Personen? Es ist tatsächlich ein eigentlich kaum zu ergründendes Mysterium!

Und doch erschließt es sich ein bisschen im Blick auf Gottes Heilsgeschichte mit uns Menschen. Vom Anfang unserer Geschichte an war unser Gott ein persönlicher Gott, ein Du. Der „Geist Gottes“ war da schon am Werk und wurde als solcher in der Schöpfung auch benannt. Da waren's also schon mal zwei, die Kleinste aller Gemeinschaften!

Aller guten Dinge sind ...

Immer wieder hat er sich in der Folgezeit offenbart, hat mit Menschen gesprochen, mit Noah und Abraham zum Beispiel. Mose hat Gott sich am brennenden Dornbusch als JAHWE, der „Ich bin da“, offenbart. „Und als die Fülle der Zeit“ (Gal 4,4) gekommen war, sandte er seinen Sohn auf die Welt

– aller guten Dinge sind drei – als Mensch zu den Menschen, um sein Werk zu vollenden.

Abbild Gottes

Unser Gott ist ein Du und er ist eine Gemeinschaft. Da wir als sein Abbild geschaffen sind, ist es nicht verwunderlich, dass er auch uns als Gemeinschaft geschaffen hat: als Mann und Frau, die zusammen das Abbild Gottes sind und in ihrer Beziehung leben können. „Ja, in der Liebesgemeinschaft und Zeugungsfähigkeit des menschlichen Paares liegt ein Abglanz des Schöpfers. In der Ehe setzen Mann und Frau das Schöpfungswerk Gottes fort ...“, sagte Papst Johannes Paul II. bei der Generalaudienz am 7. Juni 2000. In seiner „Theologie des Leibes“ hat Johannes Paul II. versucht, den Zusammenhang zwischen göttlicher und menschlicher Beziehung aufzuschließen, damit wir dieses wunderschöne Geschenk, das Gott uns damit gemacht hat, erkennen können.

Aber nicht nur Eheleute sind in ihrer gelebten und gesegneten Liebesbeziehung Abbild Gottes. Durch den Heiligen Geist ist jeder Einzelne, der sich für Gott entschieden

hat, direkt in die göttliche Gemeinschaft mit hineingenommen.

Durch den Heiligen Geist werden wir Teil dieser Beziehung. Wie ein Kind, das nachts Zuflucht im „Griable“ (für alle, die dieses Wort nicht kennen: in der Ritze) des elterlichen Ehebetts sucht und sich an Mama und Papa kuschelt, weil man da einfach besser schlafen kann – wie mir von unseren Kindern viele Jahre glaubhaft versichert wurde –, sind wir vom Heiligen Geist in diese bergende Gemeinschaft gehoben, ins „göttliche Griable“. Ich lade Sie ein, liebe Leserinnen und Leser, einmal die Augen zu schließen und sich von der liebenden Hand Gottes in die Geborgenheit dieser Gemeinschaft heben zu lassen.

Nicole Seibold

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegen bei: Prospekt mit Spendenaufruf von KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© angieconscious_pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Die Bibel gleicht einem Acker, der nie abgeerntet werden kann und deshalb nie öde und leer daliegt. Sie gleicht einer Quelle, die beständig fließt und umso reichlicher strömt, je mehr man daraus schöpft.
Ephräm der Syrer

Sonntag, 4. Juni
Dreifaltigkeitssonntag
In jenen Tagen stand Mose früh am Morgen auf und ging auf den Sinai hinauf, wie es ihm der Herr aufgetragen hatte. (Ex 34,4b)

Wie gestalte ich selbst meine frühen Morgenstunden? Hat die Begegnung mit Gott dort ihren festen Platz? Höre ich wie Mose auf die leise Stimme Gottes und tue ich, was Er mir aufträgt? Darüber kann ich heute nachdenken.

Montag, 5. Juni
Ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. (Joh 15,16a)

Ich bin erwählt und darf aufbrechen, täglich neu, um Frucht zu bringen – bleibende Frucht. Das ist ein großes Geschenk! Was habe ich bisher schon getan, was bleibende Früchte hervorgebracht hat? Was davon hat einen bleibenden Wert im Himmel?

Dienstag, 6. Juni
Aber ich glaubte ihr nicht und verlangte, dass sie es seinen Eigentümern zurückbrachte, und ich schämte mich ihretwegen. (Tob 2,14)

Wann habe ich mich zuletzt für das Verhalten von jemand anderem geschämt? Ist es möglich, dass es mir damals so ging wie Tobit? Dass ich ein Urteil fällte, ohne die ganze Geschichte zu kennen?

Mittwoch, 7. Juni
Führe mich in deiner Treue und lehre mich; denn du bist der Gott meines Heiles. Auf dich hoffe ich allezeit. (Ps 25,5)

Manchmal drohe ich zu verzweifeln und dann scheint selbst das Hoffen zu viel verlangt zu sein. Der Psalmist lenkt

meinen Blick auf Gottes Treue und wenn ich zurück blicke und erkenne: Gott war immer treu an meiner Seite, dann keimt neue Hoffnung in mir auf. Er ist mein Heil und wird auch in Zukunft bei mir sein.

Donnerstag, 8. Juni
Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm. (Joh 6,56)

Es sind sehr klare Worte, die Jesus heute spricht. Ich bin dankbar dafür. Die Größe des eucharistischen Geheimnisses würde mich sonst Ausflüchte suchen lassen. Die Klarheit hilft mir zu verstehen, dass ich jeden Tag neu versuchen kann, tiefer in dieses Geheimnis hineinzuwachsen.

Freitag, 9. Juni
Hanna fiel ihrem Sohn um den Hals und rief: Ich habe dich wieder gesehen, mein Sohn, jetzt kann ich ruhig sterben. (Tob 11,9)

Dieser Satz Hannas lässt sofort an den greisen Simeon im Tempel

denken und ich frage mich, ob ich das dahinter stehende Gefühl kenne. Oder anders herum gefragt: Was fehlt mir noch, damit ich ruhig sterben kann?

Samstag, 10. Juni
Es ist gut, zu beten und zu fasten, barmherzig und gerecht zu sein. Lieber wenig, aber gerecht, als viel und ungerecht. Besser barmherzig sein, als Gold aufhäufen. (Tob 12,8)

Wie sieht es aus, mit meinem Beten und Fasten? Meiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit? Bin ich zufrieden mit wenig, oder will ich immer mehr? Frage ich: Was kann ich abgeben und teilen? Oder: Wann kann ich mir endlich ein neues Smartphone oder Auto leisten?



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.